

V Ethik

| | <i>Seite</i> |
|--------------------------------|--------------|
| 1: Sünde / Moral | 433 |
| 2: Tugenden | 437 |
| 3: Askese | 444 |
| 4: Aggression | 449 |
| 5: Eitelkeit | 452 |
| 6: Neid | 454 |
| 7: Ehrgeiz / Ruhm | 458 |
| 8: Macht | 464 |
| 9: Autorität | 467 |
| 10: Genie / Talent | 472 |
| 11: Toleranz / Urteil / Kritik | 478 |
| 12: Tod | 485 |
| 13: Selbstmord – Freitod | 489 |
| 14: Frieden | 492 |

Ethik

Sünde / Moral

Beide Begriffe wurden durch einseitige dogmatische Auslegungen der Kirche großen Verzerrungen unterworfen.

Sündigen, auf seinen wesentlichen Kern reduziert, heißt: Absonderung. Es ist der Blickverlust für das größere einheitliche Ganze. Das einzelne Ego emanzipiert sich auf Kosten anderer, oft halb unbewusst, manchmal im bewussten rücksichtslosen Übergriff.

Der eigentliche Sündenbegriff

Für die Kahunas, die magiekundigen Eingeweihten im polynesischen Inselraum, reduzierte sich „sündigen“ auf diesen einzigen Satz: „einen anderen verletzen und schädigen“.

Einen darüber hinaus führenden Moralkodex und religiöse Verhaltensvorschriften hat es nie gegeben. Das über dem Menschen Stehende wurde als viel zu hoch gesehen, um von diesem beeinträchtigt und beschädigt werden zu können.

Einzig das Verletzen, das Schädigen anderer war Sünde - eine Festlegung von allerdings doch weitreichenden Konsequenzen.

Jemandem Schaden zufügen meint nicht allein ein Delikt auf einer körperlichen oder materiellen Ebene. Nur in den groben Formen drückt es sich dort aus – als Schmerzzufügung, als Eigentumsentzug. Verletzen bedeutet auch: jeman-

Ethik

den in seiner Seele verletzen, ihm eine schwere Kränkung zufügen, über jemanden abträglich und verächtlich reden.

Meist beginnt es auf der Ebene der Gedanken. Alle zum Schaden anderer vollzogenen Handlungen haben ihren Ursprung in einem verächtlichen negativen Denken gegenüber unserem sozialen Umfeld, und sei es nur auf Grund einer blind machenden Parteilichkeit.

Jede Tat, die uns einen Vorteil verschafft auf Kosten eines anderen – sei es bewusst oder nur halb bewusst – ist „Sündigen“. Es ist die einzig sinnvolle Definition.

Erbsünde und „Moral“

In der Kirchengeschichte wurde die Erbsünde zum festen Begriff. „Erbsünde“ besagt, dass allein durch den Akt der Zeugung jeder Mensch mit dem Stigma einer Sünde versehen ist – seit dem Sündenfall und der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, als deren Nachfolger wir unabänderlich an dieser Erblast tragen. Einzig die Sakramente der Kirche bieten das Angebot einer „göttlichen Aussöhnung“ und Erlösung. - Hier wurde eine Kirchendoktrin geschaffen und eingesetzt vor allem, um Macht auszuüben.

So sehr sich die fortschrittlichen Denker des Abendlandes von dem Begriff der Erbsünde mehr und mehr distanzieren, so hat doch das damit verbundene Moralverständnis der Kirche überall seine tiefen Wurzeln geschlagen, weit über die Jahrhunderte der einmal alles beherrschenden Kirchendoktrin hinaus. Das zeigt bis in die neuere Geschichte der Wortgebrauch: Demnach gilt sexuelles Verhalten, das gegen gesellschaftliche Normen verstößt, als „unmoralisches“ Verhalten; „moralischer Verfall“ wird mit den Bildern sexueller Zügellosigkeit assoziiert.

Ethik

Diese oft völlig undifferenzierte Vermischung von Moral und Sexualität hat das gesamte Gesellschaftsleben über viele Jahrhunderte hinweg negativ beeinflusst.

Natürlich gibt es seelische Verletzungen durch Untreue und „sexuellen Betrug“; wenn sie fahrlässig in Kauf genommen wurden, stellen sich Fragen eines ethischen Handelns. Doch eine Sündenetikettierung, bei der Sexualität „durch sich selbst“ bereits sündig ist (und wieder nur von diesem Sündhaften befreit werden kann durch das „heilige Sakrament der Ehe“) ist eine Skurrilität. Ein Moralkodex wie dieser wurde über Jahrhunderte zu einem Mittel der Unterdrückung und Machtausübung.

Das Wort „Moral“ ist durch die Kultur- und Sittengeschichte des christlichen Abendlandes in einer Weise verdorben, dass man sich besser ganz davon trennen sollte.

Es bleibt das Wort „Ethik“. Seit Albert Schweizer schwingt ein hoher Anspruch darin – speziell mit dem von ihm geprägten Wort „Ehrfurcht vor dem Leben“. Es ist die einzige „Moral“ von Wert. „Ehrfurcht vor dem Leben“ schließt die Natur und jede Art Schöpfung ein – und ihren Mitschöpfer, den Menschen. Für den ethisch Handelnden ist menschliche Würde ein unantastbarer Wert.

Der befreite und der blockierte Pfad

Wir kehren zum Weltbild der magiekundigen Kahunas zurück.

In diesem Weltbild konnte das „Sündigen“ tatsächlich weitreichende Folgen haben – immer auch für den, der die Sünde begangen hatte.

Es bedeutete konkret, dass er den Weg zu seinem „Hohen Selbst“ damit blockierte. Dieses Welt- und Menschenbild,

Ethik

das den Menschen in einer Dreiheit von Niederem, Mittlerem und Hohem Selbst sieht, schließt eine grundsätzliche Aussage ein wie diese:

Der Kontakt zum Hohen Selbst kann immer nur über das Niedere Selbst hergestellt werden, das heißt über das Unterbewusstsein, nie allein über das Mittlere Selbst und das Tagesbewusstsein. (Es ist eine etwas vereinfachte Darstellung *.) Empfindet sich das Niedere Selbst belastet mit einer Schuld, wird es den Kontakt zum Hohen Selbst verweigern. (In der Bildersprache der Kahunas: Es verbirgt sich vor diesem in Schuld- und Unwertgefühlen.)

Nur die konkrete Wiedergutmachung oder ein Ritual der Vergebung können den so blockierten Pfad wieder freimachen.

„Sünde“ in der eigentlichen Wortbedeutung heißt: Absonderung. Es bedeutet, sich aus dem Kontext ethischer Grundprinzipien des Lebendigen und der Wirklichkeit entfernen.

Es ist immer auch die Entfernung von unserem spirituellen Selbst.

Dies wieder kann uns doch nicht wirklich „verloren“ gehen. Es ist so sehr untrennbarer Teil von „uns“ wie wir – und das ist die klarere Sicht der Dinge – untrennbar Teil von ihm sind.

*) Genaues gibt es darüber zu lesen in „Das strahlende Selbst – Erkundungswege zum Überbewusstsein“

Tugend

Alle Tugenden sind Spielart der einen: das andere Wesen in seiner eigenen Wesensart respektieren und um seiner selbst willen lieben.

Keine Tugendregel beinhaltet etwas Wesentliches darüber hinaus. Entsprechend können wir alle gestrost vergessen.

Das Doppelgesicht

Die Kulturgeschichte hat ein langes Register von Tugenden hervorgebracht: die Tugend des Fleißes, die Tugend des Mutes, die Tugend der Ehrlichkeit, die Tugend der Treue, die Tugend der Keuschheit, die Tugend der Sparsamkeit, die Tugend der Demut, ja sogar die Tugend der Armut.

Jede dieser Tugenden ist so hilfreich und „tugendhaft“, wie sie in ihrer unausbalancierten Form zum Laster wird.

Jede Tugend hat ein Doppelgesicht. Der Mut: die Tollkühnheit und den Übermut; die Treue: die gedankenlose Loyalität; die Sparsamkeit: den Geiz; die Demut: die Unterwürfigkeit. Oft ist es ein schmaler Grat. Von Fall zu Fall muss eine neue Wegkarte entworfen werden. Die präzise Grenzziehung, gar eine von Allgemeingültigkeit ist unmöglich.

Es liegt in der menschlichen Natur, sich mit Tugenden zu „schmücken“. Selbst wo diese Tugenden Einschränkungen oder sogar einen schmerzlichen Verzicht bedeuten, steht im Stellenwert oft höher die Auszeichnung und Werterhebung,

Ethik

die damit versprochen ist. Das ist im Positiven ihre Macht, wie es auch ihre Versuchung ist.

Gehorsam, Armut, Keuschheit

Gehorsam, Armut und Keuschheit waren die drei Rittertugenden des Mittelalters.

Sie hatten ihren geschichtlichen Platz und im Rahmen des größeren Menschheitsschauspiels gewiss auch ihren Erziehungswert; wie sie doch keine „Qualitäten an sich“ bedeuten und kein Kennzeichen für „Reife“ und seelischen Fortschritt sind.

Als feste Glaubenssätze verinnerlicht wurden sie häufig zum starren Korsett, das Entfaltung und Wachstum der Seele eher behinderte.

Gehorsam

So wie Gehorsam ein nützlicher Schutz gegen die eigene Wunschnatur war, die man als Versuchung und Gefährdung sah, so reduzierte er zugleich die Bürde des eigenen Denkens und damit der Selbstverantwortung.

So wie Gehorsam der Motor für viele selbstlose Opfertaten sein konnte, so konnte er doch in der Form der blinden Gefolgstreue ein finsternes und grausames Gesicht zeigen. Ganze Völkertragödien hat diese blinde Gefolgstreue heraufbeschworen.

Gehorsam im eigentlichen Verständnis ist *Gewissenstreue*. In diesem Sinn gibt es nur einen Gehorsam: den gegen sich selbst.

Ethik

Armut

Auch Armut als Ideal half, dem Streit mit der eigenen Wunschnatur auszuweichen. Materielle Güter und Wohlstand ohne Attraktion und als nichtig zu sehen, lenkt den Blick davon ab und bedeutet ein Versprechen von innerem Frieden.

Wie es doch zum einschränkenden Glaubenssatz wurde. Materielles Wohlergehen steht nicht im Widerspruch zum inneren Wohlergehen der Seele, im Gegenteil; schon gar nicht haftet ihm etwas Verwerfliches an.

Armut als eigentliches Ideal ist das der *Bedürfnislosigkeit*.

Bedürfnislosigkeit bedeutet der ungebundene, souveräne Umgang mit den möglichen „Gütern der Welt“, den wenigen wie mit Reichtum und Fülle; ohne an ihnen zu hängen und sie zu brauchen im Sinn einer Selbstwerterhöhung.

Keuschheit

Gehorsam, Armut, Keuschheit - alle drei tragen die Prägungen einer groben Veräußerlichung des möglicherweise ursprünglichen und idealen Begriffs. Am meisten gilt dies für die Keuschheit.

Es gibt eine „innere Keuschheit“. In natürlicher Art respektiert sie den intimen innersten Raum jedes anderen Wesens.

Keuschheit „klopft“ an und fragt, bevor sie die Räume eines anderen betrifft. Sie kann warten, ohne Neugier, ohne drängenden Wunsch. Ihr einziger Schlüssel in die Räume des andern ist Liebe.

Körperlichkeit und Sexualität nehmen nicht notwendig den zentralen Platz dabei ein.

Das eigentliche Wesen der Keuschheit ist *Achtsamkeit* - eine Haltung der natürlichen Ehrerbietung und des Respekts.

Ethik

Je näher sie ihrem Ideal ist, desto mehr auch wird sie eine Keuschheit der Gedanken.

Körperliche Keuschheit ohne seelische ist ohne Wert. Oft wurde sie zu einem seelischen Kräftespiel, für manchen Kämpfenden ein eigener Genuss, wenn er die Momente der kleinen Triumphe feiern konnte. Doch in der Bilanz, so dürfen wir sicher annehmen, überwog der Verdruss.

Das Textbuch der Tugendanleitungen / Die innere Ethik

Alle Tugendregeln waren und sind Spielfaktoren auf der menschheitsgeschichtlichen „Schauspielbühne“. Sie legen vielfach die Spielregeln fest, nach denen sich menschliche Dramen entfalten und ihren Konfliktstoff entwickeln. In dieser Funktion mögen wir sie willkommen heißen oder auch nicht.

Das Textbuch der Tugendanleitungen, das uns speziell mit dem Moralkodex vieler Religionen in die Hand gedrückt wurde, hindert uns oft lediglich an dem wichtigsten: auf den „inneren Kompass“ zu schauen. Dieser Kompass spricht von natürlichem Respekt und natürlicher Menschlichkeit.

Es ist wie eine mit umständlichen Begrüßungsformeln und Fußnoten versehene Liebeserklärung, wo der schlichte Satz ausreichen würde: „Ich liebe dich.“

Ein Textbuch der Tugendregeln ist das Zeugnis eines verunsicherten Geistes; und so mag es auch seine Notwendigkeit haben.

Und doch: Alle Tugendregeln sind ein Korsett. Der freigewordene Geist streift es ab. Er kann alle Ethik allein in sich selbst entdecken.

Ethik

Alle Ethik ist fest imprägniert in unser spirituelles Selbst. Die Art seines Erlebens ist identisch damit.

(Dazu ein Hinweis aus dem Forschungsbereich der Parapsychologie und eine Testreihe des parapsychologischen Forschers Ryzl *) mit spirituellen Medien: Diese sprechen übereinstimmend von diesem spirituellen Selbst, in ihrem Wortgebrauch einfach nur „Seele“, und nennen als eine seiner zentralen Eigenschaften, dass es bei jedem Erleben ethischen Handelns aufleuchtet, sei es bei einem Theaterstück sei es im konkreten Leben.

Mehr dazu in „Das strahlende Selbst – Erkundungswege zum Überbewusstsein“.)

Ideal und Tragödie

Ideale - sie sind die großen und kleinen Richtungsschaffenden Lichtscheinwerfer an den Horizonten unserer Lebensentwürfe. Indem wir ihnen folgen, vergessen wir häufig, dass wir sie in der Regel niemals erreichen.

Sie sind unser „Antriebsstoff“. Viele Inkarnationsschauspiele verdanken ihnen ihren Handlungsverlauf. Nicht selten erschufen sie ein Szenario, das - um des selbstgesetzten Ziels willen - alle Extreme auskostete.

Ohne Ideale wandern wir durch trockenes Wüstenterrain. Wer alle Ideale hat fahren lassen zugunsten eines die „graue, nüchterne Realität“ erfassenden Blicks, hat keinem guten Tausch zugestimmt.

Und wieder doch gilt: Nicht wenige jener Schauspiele, die sich an hohen Idealen entzündeten, finden ihr Ende in der Tragödie.

Auch Ideale haben ein Doppelgesicht: Das helle, schließlich auch blendende, grelle besitzt eine Kehrseite – die finsterner und humorloser Strenge, schließlich des Fanatismus.

Immer wieder haben hohe Ideale Spuren grausamer Ver-

Ethik

wüstung auf dem Feld der Menschheitsgeschichte zurückgelassen – die Kreuzzüge des christlichen Abendlandes sind nur ein Beispiel von vielen. (Und selbst hinter dem Rassenwahn und der Vernichtung der Juden während der NS-Diktatur standen bei nicht wenigen der Vollstrecker Ideale: entgegen aller natürlich empfundenen Menschlichkeit und Empathie das eigene Volk von „Schädlingen“ zu befreien und zu „reinigen“.)

Ideale können eine vernichtende, tödliche Macht entfalten. Wenn wir uns unreflektiert ihrem Sog überlassen, töten sie gnadenlos Menschlichkeit; oft genug die Menschen auch selbst.

Ideal und Humor

Wir genügen unseren Idealen nie. Sobald wir dies deutlich begriffen haben und ihnen doch unsere Treue nicht aufsagen, erfüllen sie ihren Zweck. „Ideale handhaben lernen“ - sie nicht verwerfen, sie nicht verkleinern in Spott und Sarkasmus, zum anderen nicht ihrem Rausch erliegen -: so werden sie uns zu hilfreichen Wegbegleitern.

Die Diskrepanz, die sich im wertenden Vergleich offenbart, bringt häufig schließlich ein Lächeln, manchmal auch unser lautes, befreiendes Lachen hervor. Das Maß an Menschlichkeit, das wir wahren im Umgang mit unsern Idealen, ist sichtbar in unserer Fähigkeit zum Humor.

So wie Witz und Humor sie von allem gefahrvollen Ernst, von aller verachtenden Strenge entwaffnen, so sind sie deren willkommener Reibungsstoff, der ihnen die Existenz erst ermöglicht. Tugenden und Ideale sind die unverzichtbaren Geburtshelfer allen Humors, allen Lachens.

Ethik

Witz

Witz entzündet sich vor allem an den kleinen idealen Ansprüchen des Alltags, die wir, so sehr sie allseits akzeptiert sind, doch oft verfehlen.

Immer lebt Witz vom Widerspruch zweier Komponenten, die – vor das Raster der Norm gehalten – eine Diskrepanz offenbaren, die unvereinbar erscheint. Witz macht den Kontrast in einem Maß evident, dass wir in Lachen ausbrechen.

Die kleinen Beispiele genügen: der winzige Mann mit dem großen Kopf - vielleicht der Clown in der Zirkusarena mit den zudem noch überdimensionalen Füßen; der Festtagsredner, der nach feierlicher Vollendung der Rede das Podium verlässt und stolpernd plötzlich bäuchlings am Boden liegt; der Liebhaber, der im Moment der feierlichen Liebeserklärung von einem Schluckauf gepeinigt wird.

Immer sucht der Witz den Kontrast. Was aus der Norm kippt, gestaltet er weiter aus zum Grotesken – und damit ist es immer auch ein leises Spiel mit der Angst. Vor dem ausfliegenden Pfeil des Spotts ist keiner geschützt, er kann jeden treffen.

Humor

Witz nimmt Distanz - im Funkeln eines kühlen, oft mitleidlos ortenden, sezierenden Intellekts, manchmal auch schonungslos im Verletzen.

Humor sucht im Lachen zugleich das Verstehen, berührt alles als unzulänglich Erkannte mit einem Zusatz an Herzwärme, an Herzfärbung.

Witz lacht *über* die anderen.

Humor lacht *mit* ihnen.

Witz kann brillieren, stärker als der Humor. Doch ihm haftet häufig ein Schatten an. Witz ist manchmal eine hilfreiche Waffe, eine Waffe zugleich, die doch auch verletzen

Ethik

kann.

Humor ist nicht kämpferisch – und kann doch manchmal eine große Wirkung entfalten. Humor schlägt Brücken. Er wird vor allem als eine Gabe des Alters gesehen, das mit langer Erfahrung, möglicher Weise mit Weisheit einhergeht. In diesen Qualitäten ist er immer willkommen.

Askese

Askese in der bewussten Entscheidung ist ein Selbsterkundungsspiel der Seele. Das denkende Ich sieht sich im Gegensatz zum animalischen Genusswesen. Sich aus dessen Abhängigkeiten zu lösen, erlebt es als eigene Stärkung und Freiheit.

Zeiten der Askese können sinnvolle Übungsstadien sein – wenn Askese nicht Selbstzweck wird; ihre Gefährdung ist, dass sich ihre Abkehr vom Potential „irdischer Freuden“ in Verachtung verkehrt.

Umgekehrt kann sie ein Weg werden, auch in diesen „irdischen Freuden“ eine spirituelle Innenseite zu entdecken.

Viele Inkarnationen sind in der Vorplanung auf „Lernstrecken der Askese“ angelegt: auf Erfahrungen der Entbehrung.

Die Früchte dieser Entbehrung erscheinen manchmal erst in einer folgenden Inkarnation.

Ethik

Tatsächlich sind es Früchte eines freieren, souveräneren Ichs wie doch auch eines geschärften Sinns für die Erfahrungen der Freude selbst.

Ziel ist immer die reicher werdende Freude.

Askese und Seelentraining

Askese als Entsagung von körperlich irdischen Genüssen hat eine lange Tradition durch viele Völker der Erde, speziell im indischen Raum. Buddha etwa hat, wie berichtet wird, nach seinem sorgenfreien, von Sinnesfreuden erfüllten Leben als junger Prinz sieben Jahre in der strengen Schule der Asketen verbracht. Schließlich löste er sich wieder davon, um seinen eigenen Weg der Erleuchtung zu suchen.

Die islamischen Völker kennen den Ramadan – eine Fastenzeit (mit einem „Fastenbrechen“ immer erst nach Sonnenuntergang) über einen ganzen Monat hin, die von jedem gläubigem Moslem streng eingehalten wird. Im christlichen Abendland steht als Kontrast zu einer ausgelassenen Fastchingszeit traditionell der Aschermittwoch, eine inzwischen sehr reduzierte Version.

Durch Gemälde mittelalterlicher Lebenssitten sind uns die Festgelage der ländlichen Bevölkerung bekannt, die den von der Geistlichkeit verordneten Fastenzeiten folgten oder diesen vorangingen: ein wahrer Exzess hemmungsloser Fress- und Sauforgien.

Seinen Ursprung hat dieses Ritual in einigen frühen Kulturvölkern des Altertums und deren Mysterienstätten, aus denen heraus oft Regeln des Alltags bestimmt wurden - so auch ein solcher Pendelschlag: Hingabe an irdische Sinnes-

Ethik

freuden - Rückzug und Abstinenz.

Im größeren Rahmen der Inkarnationsgestaltung werden ganze Existenzen dem Ziel unterstellt, das eine oder andere Extrem ganz auszuloten: Das asketische Leben etwa eines Mönchs oder einer Nonne wird ergänzt durch eine Existenz als genussfreudiger Weltabenteurer, als Casanova und als Courtisane.

Beides, eben in diesem Kontrast, gehört zum natürlichen Lernprogramm und dient der Selbsterfahrung der Seele.

Das Doppelgesicht: Askese und Selbstgenuss / Askese als Inkarnationskonzept

In der bewusst gesuchten Askese geht es um ein Erfahrungsspiel unterschiedlicher Seeleninstanzen. Die eine fühlt den Sog der materiellen Genussverlockung. Die andere erprobt die Kraft der Verweigerung.

Der Asket erlebt die Stärkung der verweigernden Instanz, mit der er sich identifiziert, als Stärkung des eigenen Ich. Sie bedeutet Zuwachs an Kontrollfähigkeit, eigener Verfügungsmacht.

Und doch: Langanhaltende Askese legt viele Fallstricke aus.

Gelegentlich dient die Entsagung vor allem einer Erhöhung des Selbstwertgefühls. An Stelle des verneinten Genusses tritt mehr und mehr ein sublimer Selbstgenuss. Sie kann Eitelkeit werden - die sich entscheidend aus dem Vergleich mit den anderen nährt, den ihren „Begierden weiter Verfallenen“. Der eitle Asket tauscht die abgelegten, oft nur vermeintlichen Laster gegen ein anderes ein.

Ethik

Der Rückzug aus den gewohnten Lebensfreuden zum Zweck der „Selbsterhebung“ führt auf einen Weg der inneren Verhärtung.

Manchmal ist dieser Rückzug auch maßgeblich von Ängsten bestimmt. Es erscheint vorteilhaft, gegen jede „Versuchung“ eine undurchlässige Schutzmauer zu errichten – um nicht immer wieder in Konfrontation damit zu geraten. Im Fall einer Sucht kann dies eine vernünftige und sinnvolle Entscheidung sein. Gelegentlich ist es nur eine Entscheidung zur Bequemlichkeit.

Die „doppelgesichtige“ Askese kann auch ein leuchtendes Gesicht präsentieren.

Was uns bei manchen Menschen als eine besondere Abgeklärtheit der Seele, als „menschliche Größe“ berührt, ist oft das Resultat eines Erfahrungswegs, der durch viele Entbehnungen und Entsagungen führte. Solche Menschen haben häufig viele solcher Inkarnationen durchlaufen, aus einer Entscheidung vorgeburtlicher Planung, die eben diese Abgeklärtheit und Größe anstrebte.

Nun erscheinen sie als natürliche Gabe der Seele.

Askese und spirituelle Suche

Askese in der bewussten Entscheidung bezieht sich sinnvoll vor allem auf die bereits über längere Zeit und somit erschöpfend erfahrenen Freuden.

Ein reifer wohlschmeckender Apfel stellt ein freundschaftliches Geschenk der Natur dar. Ebenso ist ein frisch riechendes Stück Brot oder auch ein gutes Stück Kuchen ein solches Geschenk. Wer das Geschenk verweigert, verweigert die freundschaftliche Kommunikation. Starre Prinzipien der Ab-

Ethik

lehnung, auch die eines materiellen Genusses, machen die Welt nicht freundlicher.

Und doch gibt es die bewusst gewählten „Askese-Programme“ von spirituellem Wert. Die vorausgehende Erkenntnis ist, dass man sich von dem hundertmal, dem tausendmal Genossen lösen kann ohne einen entscheidenden Erfahrungsverlust. Dieses ist Teil eines Gewohnheitsrads geworden und die Seele sucht eine Zeit der Loslösung – auf der Spurensuche nach Neuem. Sinnvoller Weise sind dies schließlich neue „Türen der Freude“; wie sie doch auch zu den alten zurückkehren kann, um sie, selbst verändert, in einer neuen Wesenseite zu entdecken.

In der Frage von Wert oder Unwert ist es der entscheidende Maßstab. Bewusste Askese dient sinnvoll einer Bewusstseins- und Wahrnehmungsschärfung: für noch unerforschte Freudepotentiale.

Oft sind diese schließlich weniger grob materielle oder doch bereichert um neue fein-geistige Nuancen. „Irdische Freuden“ zeigen eine noch unentdeckte spirituelle Innenseite.

Manchen öffnen sich in Zeiten der Askese neue spirituelle Türen. Diese können von hohem Wert sein. Es sind neue Angebote des Wachstums und somit der Freude. Askese ohne neue „Geschenke der Freude“ verfehlt ihren Sinn.

Ethik

Aggression

Im üblichen Sprachgebrauch ist es ein negativ besetztes Wort.

Es gibt die positive gesunde Aggression: als Selbsterhaltungswille und Durchsetzungskraft, als Fähigkeit zur Abgrenzung.

Es gibt die negative Aggression: als unkontrollierter eruptiver Ausbruch. Immer ging in diesem Fall eine Geschichte der Verdrängung, der unbewältigten inneren Arbeit voran.

*"Der Weisheit erster Schritt ist: alles anzuklagen.
Der Weisheit zweiter: sich mit allem zu vertragen."
(Lichtenberg)*

Aggression als Geschichte der Ohnmacht

Jede Aggression, die sich als Akt der übergreifenden, unkontrollierten Gewalttätigkeit äußert, hat ihre Entstehungsgeschichte.

Üblicher Weise ist es eine Geschichte der selbst erfahrenen Aggression, der selbst erlittenen Kränkungen.

Häufig erstrebt Aggression deshalb den vorbeugenden Schutz. Untergründig treibt ein Empfinden von eigener Bedrohung sie an. Sie resultiert immer aus empfundener Schwäche, nicht Stärke.

Oft genug schließt die nach außen gerichtete Aggression untergründig eine andere mit ein: die gegen sich selbst.

Ethik

Verfangen sein in Emotionen von Aggression, von Hass und Zerstörungslust ist ein Unglückszustand. Kein Wesen würde freiwillig daran festhalten.

Dem Entstehen aggressiver Gewalt nachforschend müssen wir immer einem sich weit verzweigenden Weg folgen. Sie entstammt einer eigenen Geschichte von Zorn und Gewalt, die in Ohnmacht erlebt wurden. Sie folgt reflexartig ihren „Verletzungsspuren“ - einer Verletzung, die unverheilt blieb.

Wer alles verstehen lernt, alles in seinen Hintergründen durchschaut, wird das rasch schneidende Messer des eigenen Urteils nach und nach aus der Hand legen.

Selbst ein Verbrechen kann ihn zu keinem schnellen Schuldspruch mehr veranlassen. Gute Kriminalromane führen uns an den Punkt, dass sie uns die Psyche des Verbrechers wie in einem Brennglas sichtbar machen. Ihn so begreifend, sehen wir ihn mit Mitgefühl, nicht mit Verachtung.

Der „böse gewordene Mensch“ leidet an einem Krankheitszustand, der „Wissensverdunkelung“ ist. Er hat das Wissen vom Gutsein in sich und den anderen verloren.

Mit aller Verachtung, mit der wir reflexartig antworten, bleiben wir selbst befangen im Unwissen.

Aggression als gesunde Entladung / Aggression als Dramenstoff

Demgegenüber gibt es eine „positive Aggression“ als natürliche Durchsetzungskraft. Sie setzt die Grenzen, wo unser Lebensterrain in Missachtung unseres Willens überschritten wird.

Sogar körperlich hat die Natur uns ausgestattet mit den Mechanismen (Adrenalinausschüttung), die uns mit gebün-

Ethik

delter Kraft auf den fremden Übergriff, die möglicher Weise reale Bedrohung reagieren lassen.

Gesunde Aggression ist üblicher Weise keine der Bitternis und des Hasses. Sie äußert sich vor allem in den kleinen Entladungen, den „Reinigungsgewittern“, die uns die verheerenden Unwetter, die „Seelentornados“ ersparen.

Es ist eine Taktik „seelischer Hygiene“.

Oft genug allerdings gilt unsere heimliche Sympathie den großen „Unwettern“. Sie korrespondieren mit einem Erlebnis- und Spieltrieb des Unterbewusstseins. Manche Beziehungen zwischen Menschen scheinen geradezu mit Sorgfalt darauf angelegt, Schauspiele einer explosiven Entladung herbeizuführen. Ob wir sie wirklich vermissen wollen?

Indem wir sie mit heimlicher Sympathie begleiten, müssen wir sie nicht verdammen; nur wach die Grenze im Auge behalten, wo sie umkippen in die Gewalttätigkeit; wo aus Schauspielen intensiver Lebendigkeit Leidensschauspiele werden.

Ob im Umgang mit den anderen oder uns selbst - die allem übergeordnete Maxime wird immer heißen:

„Aggressionen aufhellen, transparent machen durch Verstehen.“

Alles verstehen heißt: jede rasche Behauptung von Schuld vergessen müssen.

Lichtenberg: „Der Wahrheit zweiter: sich mit allem zu vertragen...“

Eitelkeit

Sich an der Eitelkeit eines anderen reiben, heißt immer nur, in einen Spiegel zu blicken: den der eigenen Eitelkeit.

Den Uneitlen kann die Eitelkeit des Eitlen nicht berühren.

Eitelkeit und Spiegel

Eitelkeit ist ein tragikomischer Zustand der Abhängigkeit: von anderen, die die ungewöhnlichen, glänzenden Vorzüge der eigenen Person bestätigen müssen - und sei es auch nur auf dem inneren Schauplatz der Einbildung.

Ein Eitler schiffbrüchig auf einer einsamen Insel - wie lange wird er die Rolle des Eitlen dort spielen?

Der Eitle fordert ein Maß der Wertschätzung von den anderen ein, das er sich in eigener Autorität nicht zusprechen kann und an dem er zutiefst doch zweifelt.

Den tatsächlich Uneitlen kann die Eitelkeit eines andern nicht behelligen.

Er sieht sie und lächelt.

Ärgert sie ihn, dann war sie sein Spiegel. Sie erscheint ihm als leise Bedrohung für eine eigene Position, die er mit Eitelkeit und Ehrgeiz besetzt hält.

Wer sich an der Eitelkeit anderer stört, muss die Eitelkeit in sich selbst entdecken.

Ethik

Die „positive Eitelkeit“ / Eitelkeit und Komödie

Eitelkeit kleidet sich in viele Gewänder: auch die des Asketen, des Idealisten, des Eitelkeitsverweigerers, der seine Uneitelkeit vor den andern zur Schau stellt (etwa in einem verwehrten Äußeren) oder nur eitel erklärt, von jeder Eitelkeit frei zu sein.

Neben all solchen Formen einer subtilen Verkleidung existiert doch zugleich eine „positive Eitelkeit“. Sie ist positive Selbstliebe. Keineswegs ist sie den anderen Menschen unwillkommen.

Goethe fasst es in die Worte: „Die Rose, die sich schmückt, sie ziert doch auch den Garten.“

Es handelt sich um jene kleine gesunde Selbstliebe, die uns Schönheit anstreben lässt – auch zur Freude der andern.

„Es ist niemand so unnütz, dass er nicht doch noch als schlechtes Beispiel für andere dienen könnte.“ (Ein Satz, der in manchen Kneipen aushängt)

Begegne ich einem Eitlen, stellt sich nur immer diese Frage: Was spiegelt er mir?

Eitelkeit ist eine große Humorkomponente im großen Schauspiel menschlicher Kommunikation.

Es verdankt ihr Unschätzbare. Könnte man sie sich aus künftigen Schauspielen fort denken? Wenn wir, in späteren Phasen der Evolution, unsere Eitelkeiten weitgehend abgestreift haben, worüber werden wir lachen?

Können Engel lachen? - Wir, die wir darüber nachdenken, wünschen innig, sie könnten es. Worüber lachen sie?

Wir werden es wissen, spätestens wenn wir selbst engel-

Ethik

gleich geworden sind.

Aber der Vorrat an Eitelkeiten ist immer noch groß. Ausreichend für weitere Zeitepochen lebensvoller Komödienstoffe.

Neid

Allem Neid liegt eine Unrechtsvermutung zu Grunde: andere „beschenkt“ zu sehen mit Gaben und Vorzügen, die uns selbst vorenthalten sind.

In Wahrheit gibt es kein Unrecht der „Zuteilung“.

Würden wir die Vorgeschichte jener Vorzüge und Begabungen kennen, es wäre uns mit einem Blick offenbar.

Immer sind sie Resultat einer vorausgegangenen Arbeit, meist in anderen Inkarnationen und uns so verborgen.

Jede Empfindung von Neid ist letztlich illusionär. Und doch handelt es sich um eine elementare Gefühlsreaktion in der Inkarnation.

Solange das „Ego“ einen bestimmenden Platz einnimmt, gibt es Gefühle des Neids.

Ethik

Neid – die „Wurzel des Bösen“

Der Neid ist häufig die eigentliche Wurzel alles Bösen genannt worden.

Mit Recht: In ihm zeigt sich das Böse mit unverstelltem Gesicht. Neid verfolgt mit Argwohn, möglicher Weise sogar mit Feindschaft und Hass ein „Gutes“ – eben weil es das Gute ist. Der einzige „Makel“ dieses Guten ist: Es ist nicht das eigene. Dies allein mobilisiert die Strategien der Abwehr, nicht selten sogar den Zerstörungswillen.

Gewaltige Energien können sich bündeln im Neid. Letztlich ist es immer der Neidende selbst, der sich in der Position des Bedrohten erlebt: Der wahrgenommene Glanz des anderen mindert den eigenen, im wachsenden Grad der Strahlkraft droht er, das eigene Wesen schattenhaft werden zu lassen.

Der tief Neidende lebt im Empfinden einer „Existenzbedrohung“. Damit ist erklärlich, dass er letztlich selbst jede Art der Vernichtungsgewalt zu mobilisieren bereit sein kann.

Der Neid auf materielle Güter ist eine nur untere Spielart des Neides. Talente und geistige Vorzüge werden in gleicher Art zum Punkt der Gefährdung.

Der „Un-Begabte“ erlebt sie als heimlichen „Vorwurf“ – in der bewussten oder nur halb bewussten Wahrnehmung des eigenen Mangels und „Ungenügens“. Die einsetzende Abwehr kann seine Blickweise in einer Art verzerren, dass er das bedrohliche Bild der fremden Vorzüge mit eigenen Schatten bedeckt. Die Geschichte der verfolgten Ketzer und Heiligen zeigt, dass dies bis zur Dämonisierung führen kann.

Auch verkannte verachtete Genies waren oft Opfer von Neidern.

Ethik

Doch in wenigstens einem Punkt setzt sich irdische Gerechtigkeit durch: In der Regel sind es diese, die im Bewusstsein der Menschheit weiterleben. Ihre Verfolger und Peiniger schluckt das Vergessen.

Neid und Illusion

Jede Art Neid speist sich aus einer Unrechtsvermutung.

Wir sehen Gaben wie Schönheit, Intelligenz, Talente und Lebensglück verschieden verteilt. Wir kennen den Schlüssel dieser Verteilung nicht. Es gibt Bevorzugte und die Auswahl scheint von Willkür bestimmt.

Jede Verletzung des Gerechtigkeitsprinzips mobilisiert unseren Widerspruch. (Wir können es schon bei Kindern beobachten: Sie ertragen Strenge und Armut; doch Ungerechtigkeit weckt ihren tiefsten Protest.) Wäre alles augenscheinlich ganz gleich verteilt, in einer allen „sichtbaren Gerechtigkeit“ – jede Regung von Neid wäre unmöglich.

Neid ist das Dilemma unserer eingeschränkten Wahrnehmungsmöglichkeit. Denn in Wahrheit gibt es keine ungerichte Bevorzugung.

Was uns in dieser Art erscheint, ist immer das Resultat vorangegangener Arbeit. Sie liegt weitgehend in einem für uns nicht sichtbaren Bereich - in anderen Existenzen. Es kann äußerst harte, uns vielleicht in Erstaunen und Schrecken versetzende Arbeit sein, könnten wir sie wahrnehmen, nicht selten „Leidensarbeit“, die wir selbst nur mit größtem Zögern auf uns zu nehmen bereit wären.

Es gibt keine Bevorzugung, die nicht in uns selbst ihren Ursprung hat.

Könnten wir dies vollkommen begreifen, wir könnten unberührbar werden für Neid.

Ethik

Neid und Schulung

Neid ist - wie im materialistischen Weltbild die Vorstellung eines endgültigen Todes - ein harter Erziehungsfaktor für die Seele.

Um die verborgene Gerechtigkeit nicht wissen und die Bevorzugung des anderen doch akzeptieren, sie lächelnd annehmen - das ist die Herausforderung. Den Rivalen um seiner Vorzüge willen schätzen, ihn auch als Überlegenen akzeptieren, den Neid mit Achtung besiegen -: das setzt einen funkelnden Glanz in die Seele.

Wir sind so sehr von „Erleuchtung“ entfernt, wie wir noch zu Regungen des Neides fähig sind.

Als die Nicht-Erleuchteten, die wir doch so überwiegend die Erde bevölkern, stehen wir alle in Konflikt mit dem Neid. Keinem sind Regungen des Neides fremd.

Neid bestimmt viele Kämpfe auf der Bühne unseres gesellschaftlichen Lebens; er hat es wahrscheinlich durch alle Zivilisationen und Kulturen getan.

Es gibt das Scheitern im Kleinen – in den täglichen Konfrontationen, es gibt das Scheitern im Großen.

Kehren wir aus dem Schauspiel zurück, sehen wir auch den Irrtum. Und eine folgende Inkarnation wird uns erneut der Probe aussetzen.

Bis wir uns mehr und mehr einem Zustand nähern, in dem wir immun geworden sind gegen Neid. Es ist der Moment, in dem er sich selbst erübrigt – angesichts der Schönheit, der selbst geschaffenen, in der wir uns nun erblicken.

Ehrgeiz / Ruhm

„Der Mensch, der sich selbst gefunden hat, leistet nicht.

Er ist.“ (Detlefsen)

Ehrgeiz beflügelt uns - wie Ehrgeiz uns zugleich in die Kampfarena der gesellschaftlichen Konkurrenz- und Verdrängungskämpfe hineinzieht, manchmal mit zerstörerischem Sog.

Ehrgeiz ist ein wichtiger Motor innerhalb der menschlichen Evolution.

Wer auf dem Weg seiner eigenen Evolution und Selbstfindung des Ehrgeizes nicht mehr bedarf, hat den entscheidenden Schritt in Richtung „Erleuchtung“ getan.

Ehrgeiz und menschliche Evolution

„Ehrgeiz“ – der Wortbedeutung nach heißt es: mit der Ehre „geizen“ und sie nicht großzügig auch anderen lassen, so wie der Geizhals mit Geldbeträgen geizt und sie hortet.

Doch Ehrgeiz hat unterschiedliche Gesichter. Nur in seiner extremen Ausprägung trägt er das des rücksichtslosen Karrieristen.

Ethik

Ehrgeiz hat viele Leistungen in der Menschheitsgeschichte hervorgebracht: auf der Ebene unseres alltäglichen Lebens mit der Fülle technischer Errungenschaften wie im Bereich geistiger und kultureller Schöpfungen.

Die Geschichte großer Leistungen ist nur zu oft eine der Ehrgeizantriebe und des Profilierungsstrebens. Doch sobald wir in den Genuss der Leistungen kommen, kümmert es uns nicht mehr.

Ehrgeiz in den Dienst einer guten Sache gestellt, kann Berge versetzen. Selbst karikative Leistungen sind häufig von Ehrgeiz beflügelt und motiviert.

Alles Ehrgeizstreben ist ein entscheidender Motor innerhalb der menschlichen Evolution. Es ist Teil unseres legitimen Selbstverwirklichungsstrebens, in der natürlichen Färbung unseres menschlichen Egos.

Ehrgeiz und Wertzumessung

Freilich gibt es den begleitenden dunklen Schatten:

Wenn unser Ehrgeiz uns in den Sog der unerbittlichen Konkurrenzkämpfe zieht; wenn wir uns behaupten müssen in der Arena der Verdrängungswettkämpfe. Der Sieg des einen ist die Niederlage des andern, und kein Sieger wieder ist gefeit gegen den plötzlichen bitteren Absturz.

Jedes Profilierungsbestreben liegt im Kampf mit dem Profilierungsstreben der anderen – umso erbitterter dann, wenn wir ein gefühltes Mindersein damit kompensieren und auf die Messkala unserer Erfolge fixiert sind, die auch die unseres Selbstwertempfindens ist.

Unser beständiges Dilemma ist unser Maßnehmen an den anderen.

Ethik

Ein anderes Maßnehmen wäre denkbar: das an uns selbst – jenem geheimnisvollen Wesen mit unserem Namen, das gestern war, heute ist, morgen sein wird. Morgen und übermorgen vielleicht ein schon wieder Gewachsener und Verwandelter.

„Der Mensch, der sich selbst gefunden hat, leistet nicht. Er ist.“

Nur „sein“ - das könnte somit auch heißen: das Wesen sein, das wachsend in seiner eigenen Regie und Obhut steht.

Uns in unseren eigenen Schritten des Wachstums erleben – es könnte der ausreichende, uns aussöhnende Lohn sein.

Wer in einen Bewusstseinszustand wie diesen eintritt, darf es als eine seiner größten Leistungen feiern.

Ehrgeiz und Ruhm

„Die Geschichte des Ruhms ist eine Geschichte für Humoristen.“ So sagt es der Dichter E. Kesten.

Wer das Berühmtsein der Berühmtheiten durch die Geschichte verfolgt, bekannter und lange vergessener, muss in der Tat mit viel Humor gerüstet sein: Der Strahl der augenblicklichen Gunst trifft das farbenschillernde Clownsgesicht, den bestaunten Rekordhalter und verpönt das Genie – jenes Genie, das erst viel spätere Zeiten so nennen werden, Aufstiege und Abstürze erfolgen nach einer oft schwer ergründbaren Logik der Heldensehnsucht und Heldenerschaffung.

Ruhm hat einen eigenen magischen Glanz. Dieser Glanz geht weit über sein Versprechen von möglichem materiellem Reichtum hinaus.

Zum Ruhm gehört untrennbar das Exklusive.

Wir können uns theoretisch eine Gesellschaft vorstellen, in der sich alle Wünsche der Menschen nach materiellem

Ethik

Wohlstand erfüllen, vielleicht sogar der Wunsch nach allgemeiner körperlicher Attraktivität. Eine Gesellschaft allgemeiner Berühmtheit, einer Berühmtheit für jeden, ist ein Widerspruch in sich selbst.

Ruhm ist notwendig etwas Rares. Hört er auf dieses Rare zu sein, verliert er seinen Glanz.

Ruhm und Geliebtsein

Hinsichtlich berühmter Künstler sagen wir: „Ich liebe Mozart.“ „Ich liebe Goethe.“ Dass ihnen in ihrem Ruhm unsere Verehrung gehört, drücken wir aus mit dem Satz: dass wir sie lieben.

Vieles kann mit dem Streben nach Ruhm einhergehen: das Streben nach Einfluss und Macht.

Für die meisten doch gilt: Im Streben nach Ruhm wollen sie vor allem geliebt sein.

Doch es ist eine Liebe oft harter Bedingungen - dies zumindest für den noch Lebenden. So wie ihn der Ruhm aus der Not des „kleinen Egos“ erlöst, so kann er diesen Ruhm auch schnell als Bürde erleben: Er trägt ein Image mit den Zügen der „Heldengestalt“.

Es ist ein Image, das der beständigen eigenen Aufmerksamkeit und Pflege bedarf. Aller gewonnenen Freiheit zum Trotz ist es ein Zustand der Abhängigkeit: von den „Ruhmerschaffern“. Wer die Spielregeln fahrlässig oder grob verletzt, wer aus der Heldenrolle fällt, der hat den geforderten „Preis“ nicht bezahlt, sein Heldenbild kann so weit kippen, dass es sich ins Gegenteil verkehrt.

Ein bekannter Sportler unserer Zeit nannte das Starsein in einem Interview „etwas wie eine lebenslange Bestrafung“.

Das Stehen im Rampenlicht, wie sehr es in den Augenbli-

Ethik

cken des Beifalls genossen werden mag, hat seine Kehrseite: eine „Dauerbegutachtung“, die eine Mischung aus Achtung wie doch auch übergreifender Neugier ist. Die Menschen ersehnen sich nur zu oft eine Heldengestalt in der Art eines Ideals – eine Idealgestalt, die möglichst auch den menschlich-kreatürlichen Prozessen entrückt sein sollte. (Ein „Nase bohrender Goethe“ – darf es so etwas geben?) Diese „stören“ das Bild, sie irritieren – oder ziehen im anderen Fall die spezielle Aufmerksamkeit auf sich.

Zum Thema „Ruhm“ hier noch das bemerkenswerte Zitat von einem der Beatles: Könnte er sich nochmals ein Leben wünschen, so sollte es vollkommen ruhmlos sein - ein gewöhnliches Leben wie alle es leben; ein Leben jedoch, das reich mit Freundschaft beschenkt ist.

Karmischer Wunsch und Jenseitsebene

Wer Ruhm zum Zentrum seiner Wünsche und Sehnsüchte macht, der wird ihn letztlich irgendwann einmal erringen – wenigstens nach einer Reihe von Inkarnationen und wenn er mit den entsprechenden Arbeitsmühen dafür bezahlt hat.

Jeder Wunsch – jedenfalls der einer starken zielgerichteten Aufladung - besitzt eine magisch-karmische Kraft und drängt zur Erfüllung, auch der nach Ruhm.

Er wird erfüllt sein, und der Ruhmgenießende wird ihn, gesättigt, erschöpft, wieder zurücklassen.

Auf einer jenseitigen Ebene ist irdischer Ruhm ohne Belang. Dort begegnen wir uns „von Wesen zu Wesen“. Einzig die Strahlkraft unserer Seele zeigt diese in ihrem Rang.

Keine Orden, keine „Kostüme des Ruhms“ können ihr einen zusätzlichen Glanz verschaffen. Jeder General schrumpft auf seine menschlichen Maße zurück. Kein Künst-

Ethik

ler präsentiert sich mit seinen gesammelten Werken unter dem Arm.

Doch unsere Schöpfungen sind Teil unseres Wesens geworden. Dem Herzblut entsprechend, das wir in sie eingaben, ihrer möglichen Schönheit und Vollendung gemäß strahlen sie, unserer Seele eingraviert, von uns aus mit verzaubernder Kraft.

Kunstschöpfungen, große und kleine, werden in ihrem Extrakt bleibender Anteil der Seele; genauso wie alle Taten und „Schöpfungen“ unseres sozialen Engagements und mitmenschlicher Fürsorge.

Macht

Macht in eigener Verantwortung verwalten und fremde Macht in den Dienerrollen ertragen – beides gehört zum Schulungsprogramm innerhalb der Inkarnationsschauspiele.

Beides macht wissend im Umgang mit Macht.

Macht entfaltet ihren eigenen Sog. Der unwissende Umgang mit der Macht zieht die ungeübte unreife Seele oft in den Missbrauch und die „Schauspiele der Unterwerfung“ hinein.

Die Geschichte zeigt, dass sich im Missbrauch der Macht Schreckensschauspiele unbegreiflicher Dimensionen entwickeln können.

Ethik

Machtbefugnis, Macht des Herrschens: In den kleinen und großen Formen bedeutet sie für die Einzelseele eine häufig wiederkehrende Bewährungsprobe, der sie nicht ausweichen kann.

Macht und Missbrauch

Jedes Wachsen der Seele im Evolutionsprozess ist auch ein Wachsen zu Kompetenz und eigener Macht.

Es gibt viele Übungsbereiche der Macht: gegenüber Tieren, im gestaltenden Umgang mit der Natur; im Umgang mit Menschen, die unserer Aufsicht und Fürsorge unterstellt sind. Wir können Macht als effektives Instrument in der Durchsetzung wichtiger Ziele erkennen und ausüben.

Macht, in der positiven Verwaltung, dient.

Der Missbrauch ist immer ein „Missverstehen“: ein unbefugtes Grenzüberschreiten, das sich über das natürliche Entfaltungsrecht der anderen hinwegsetzt.

Macht in der Ausübung von Unterdrückung und Gewalt bedeutet immer Ersatz: Sie stützt ein schwaches, in heimlichen Ohnmachtsempfindungen befangenes Ego.

Dieses sucht die Anhäufung von Macht in materiellen Gütern und Geld, vor allem doch in der Zahl der seiner Verfügungsgewalt unterworfenen Menschen. Es ist der Anschein einer in die Sichtbarkeit ausgebreiteten, machtvollen Selbstentfaltung, abzählbar, aufzeigbar.

Macht, die sich in Formen übergreifender Gewalt etabliert, tut dies, indem sie die anderen in einem Zustand der Unterlegenheit hält, der Schwäche, der Furcht. Es ist eine Macht, die immer Ohnmacht bedingt. - Damit spiegelt sie den eigenen Zustand der Ohnmacht, der Schwäche.

Ethik

Macht kann ihren eigenen Sog entfalten, einen verhängnisvollen Rausch, der den Machtausübenden blind macht für jedes natürliche Existenzrecht der andern. Manchmal wird er zu einem eigenen „Trieb der Machtgefräßigkeit“, wie es die Geschichte in vielen schrecklichen Beispielen zeigt. Keine Etappe der etablierten Macht kann in diesem Sog den Hunger je stillen, keine stellt einen Endpunkt dar.

Macht und Ohnmacht / Die Rolle der Tyrannen

Die missbräuchlich ausgeübte Macht des einzelnen oder einer kleinen Gruppe Mächtiger kann nur wirken durch äußerlich etablierte Gewaltstrukturen und damit Strukturen der Furcht.

Gewaltsam ausgeübte Macht und Furcht hängen untrennbar zusammen.

Auch der Machtausübende befindet sich immer im heimlichen Griff der Furcht: seine Macht einzubüßen - in einem Moment des eigenen Stolperns, der ihn selbst zum Unterworfenen macht.

Vorbeugend schafft er absichernde Machtstrukturen, manchmal diktiert von einer Phobie, unter der sich menschenfeindliche absurde Mechanismen entwickeln. Doch mit den pervertieren Formen der Gewalt wachsen Widerstand und Gegengewalt. Letztlich setzen diese sich immer durch – mit der Kraft des Lebensrechts selbst, das auf Dauer nicht unterdrückt werden kann.

Macht- und Ohnmachtsrollen, im kleinen oder im größeren Maßstab, werden in den Inkarnationen im Wechsel durchlebt. Beides macht geschickt, macht wissend im Um-

Ethik

gang mit Macht. Jeder Inkarnation der unzulänglichen oder missbräuchlichen Machtausübung folgen weitere der Bewährungsarbeit.

Manche Seelen wählen sich Macht zum besonderen „eigenen Thema“. So wie Macht ihren Glanz hat, so bedeutet sie auch immer eine Bürde der Verantwortung, eine Gefährdung zur Verirrung und Schuld.

Aus irdischer Sicht schwer verständlich gibt es den Fall, dass sich eine Seele bereit erklärt, den „negativen Herrscher“ und Tyrannen zu spielen: um eben in diesen deutlich destruktiven Zügen ein Spiegel für andere Seelen zu sein.

Übergeordnetes Ziel ist, ein Schauspiel der Bewusstseinschärfung in Gang zu setzen. Diese Seele wird letztlich zur Projektionsfläche von Zorn und Hass – auch über das Maß hinaus, das der eigene Schuldanteil rechtfertigt.

Eine Seele muss sich für eine solche „Rolle“ des Tyrannen eignen; doch nicht notwendig ist sie damit eine finstere, tief gefallene Seele. Wie alle untersteht sie in der jenseitigen Sicht einer objektiven Gerechtigkeit.

Im größeren kosmischen Maßstab sind Machtspiele jeder Art ein „Übungsspiel“ - auch in den größeren Formen des Missbrauchs. Alle stellen sie Etappen eines Übungswegs dar, der auf Begreifen und Meisterung angelegt ist.

Macht zu handhaben ist möglich nur dem, der sie ganz und gar loslassen kann.

Der zum anderen ihrer möglichen Bürde nicht angstvoll ausweicht; der sie gelassen verwalten kann - als ihr Vollstrecker und Diener.

Autorität

„Persönlichkeit haben, heißt, auch die tausend Irrtümer einzugestehen, die man im Lauf seines Lebens gemacht hat.“

Alexander Mitcherlich

Autorität ist lebendige Disziplin – mit sich selbst.

In dieser Qualität ist sie immer willkommen.

Die „natürliche“ Autorität / Autorität und Vorbild

Autorität beruht vor allem auf einem erworbenen Maß an Souveränität im Umgang mit sich selbst. Immer setzt sie ein gesundes Gleichgewicht voraus zwischen mentalen Fähigkeiten und einer lebendigen Emotionalität. Diese ist nicht unterdrückt, so wenig sie ungeordnet und chaotisch „sprudelt“. Es ist eine im lebendigen Umgang „geformte“ Emotionalität. Dies ist identisch mit Disziplin.

Autorität hat ihre eigene Skala der Werte gefunden und ist nicht angewiesen auf die anderer.

Autorität als natürliche Ausstrahlung ist immer willkommen. Da sie frei ist von innerer Unterdrückung, wirkt sie auch nicht unterdrückend und bevormundend auf andere. Sie hat Vorbildcharakter und inspiriert zur Nachahmung.

So sehr Autorität manchmal als natürliche Gabe erscheint,

Ethik

so ist sie doch immer das Ergebnis von Arbeit, die zur natürlichen Disziplin wurde. Diese Arbeit hat eigene Strukturen in das Unterbewusstsein (speziell den Emotionalkörper) eingeprägt, die auf unterbewusster Ebene für andere „lesbar“ sind.

Eine Autoritätsperson unterliegt nicht dem irrationalen Glauben einer möglichen Perfektion. Auch mit den eigenen Unzulänglichen akzeptiert sie sich: im Sinn eines (kleinen) täglichen Arbeitsstoffs - und ist damit ausgesöhnt.

Negative Autorität

Demgegenüber gibt es eine negative Autorität. Auch sie kann sich durch Kompetenz und Disziplin auszeichnen. Doch überwiegend ist sie durch ein eigenes Dominanzstreben motiviert. Entsprechend tragen auch die gedanklichen Konzepte oft Spuren einer gewissen Gewalttätigkeit. Was als Disziplin erscheint, ist keine lebendige sondern eine gewalttätig-starre Kontrolle der eigenen Emotionalität, die sogar zwanghafte Züge annehmen kann.

Zu Grunde liegt ein eher schwacher Persönlichkeitskern, der ein Korsett sucht in Form eines autoritären Anspruchs. – Auch die negative Autorität findet oft ihre Anhängerschaft: unter Menschen mit einer vergleichbaren Seelenstruktur. Sie erleben ihr eigenes Empfinden von Schwäche kompensiert in den Kraftgesten des „Helden“, mit dem sie sich identifizieren.

In der Geschichte hat es viele „Helden“ in der Art negativer Autoritäten gegeben. Nicht wenige haben tiefe Spuren der Zerstörung hinterlassen.

Es gibt ein Erkennungszeichen: Keiner dieser „Helden“ hatte jemals Humor – schon gar nicht einen Distanz neh-

Ethik

menden Humor gegenüber sich selbst.

Die Fähigkeit zu Führung und Autorität hat, im positiven wie im negativen, oft eine Vorgeschichte in früheren Existenzen. Die Seele kann sich ein Korsett antrainieren, das auf Gesten des Befehlens eintrainiert ist. (Umgekehrt auch auf eine Untertanengeistigkeit.)

Disziplin ist kein Wert an sich. Je mehr sie im Dienst der Schaffung und des Erhalts persönlicher Macht steht, wird sie im sozialen Verband zur Gefahr.

Idol und Charisma

Jemand wird zum Idol, wenn er für eine bestimmte Menschengruppe als Projektionsfläche der eigenen Lebenswünsche und Ideale dienen kann, einschließlich auch identischer Lebenskonflikte, die hier doch in der Dramatisierung und Erhöhung bis hin zur Verklärung erscheinen.

Charisma kann mit Autorität einhergehen. Doch vor allem ist es ein Gruppenphänomen. Es beruht auf einer im Unterbewusstsein getroffenen „Übereinkunft“ aller Beteiligten – dem Wunsch, einen „Helden“, ein Idol zu erschaffen. In dieser Übereinkunft entwickelt sich das „emotionale „Kraftfeld“, in dem der Erwählte seinen „charismatischen Glanz“ entwickelt.

Charisma ist sichtbar ein Gruppenphänomen auch durch den Umstand, dass unterschiedliche Menschengruppen sich sehr unterschiedliche Idole und Helden „erschaffen“ oder sich diesen anschließen.

Den Heerführer früherer Zeiten (selbst der in der Position des Diktators), den Künstler, den Fernseh- und Fußballstar - sie alle konnte und kann der Glanz von Charisma, eine idealisierende Aura umgeben. Doch bleiben sie meist an eine

Ethik

ihnen „zugehörige“ Menschengruppe gebunden. Für andere fehlt der „passende Schlüssel“: die Übereinstimmung der Wesensmuster, die das Wirken von Charisma erst möglich macht.

Das Bedürfnis der Menschen nach einem „Helden“ hat neben der gefühlten Identifizierung zwei entscheidende Wurzeln. Die eine ist ganz einfach biologischer Art: Unserem Naturerbe entsprechend ersehnen wir einen starken Herdenführer und „Leitbull“, der Sicherheit garantiert.

Genauso doch gilt: Die Seele sucht den Glanz, den ihr ein geistiges Idealbild verspricht – so sehr dieses auch vor allem ein Fantasie-geschaffenes ist und ihrer gegenwärtigen beschränkten Sichtweise entspricht.

Autorität und Erziehung

Über Autorität genauso wie über Disziplin ist in der Erziehung viel gestritten worden.

Viele Generationen sind aufgewachsen im engen Rahmen einer pädagogischen Ideologie, nur harter Drill könne Kinder zu guten Menschen und „guten Staatsbürgern“ erziehen. Zu Recht spricht man heute von einem Konzept „schwarzer Pädagogik“. Sie ging davon aus, dass das Kind in seinem Wesenskern ein egozentrisches asoziales Wesen sei und dass Ideale der Humanität ihm nur auf dem Weg einer strengen Erziehung eingepflanzt werden können.

Während der Zeit der „antiautoritären Welle“ in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat man den Autoritätsgedanken zeitweilig ganz verworfen. Jede Anweisung und Direktive von Seiten der Erwachsenen wurde als Einmischung und Bevormundung gesehen. Man sprach sogar bewusst von einer „Erziehung zum Ungehorsam“.

Ethik

Die Ergebnisse waren nicht befriedigend. Kindergruppen, die man „antiautoritär“ sich selbst überlassen hatte, schufen ihre eigenen „Autoritäten“: Die Stärkeren lebten ungebremst ihre Dominanz aus, die Kleineren, Schwächeren erlebten Benachteiligung und Unterdrückung.

Die antiautoritäre Bewegung hat vieles positiv bewegt. Sie hat die eigentlichen Bedürfnisse des Kindes wieder in den Mittelpunkt gestellt: Verstandenwerden, Liebe und Geborgenheit erfahren. Doch keines davon steht im Widerspruch zu einer gesunden Autorität.

Im Gegenteil: Ein Laissez-faire-Verhalten empfindet das heranwachsende Kind nicht selten einfach als mangelnde Zuwendung. In der Tat, antiautoritäres Verhalten als bloße Einmischungsverweigerung kann ebenso einer Bequemlichkeit entspringen wie das Durchsetzen rigider Erziehungsprinzipien.

Konkret allerdings ignorierte die antiautoritäre Erziehung die Tatsache, dass das heranwachsende Kind vor allem durch Nachahmung lernt. Wie alle Normen der Erwachsenenwelt so lässt auch die vorbildlich vorgelebte Autorität ihre Spuren zurück, als verinnerlichte bleibende Verhaltensmuster. Das Kind, schließlich der heranwachsende Jugendliche profitieren davon, selbst wenn es die unvermeidlichen Momente des Konflikts und des Widerspruchs gibt. Die Verhaltensmuster einer gesunden Autorität sind die „Jacke“, in die der Heranwachsende selbst zu schlüpfen wünscht, wenn er die passenden Maße dafür erreicht hat.

Genie / Talent

„Genie weiß, was es will.“ (R. Steiner)

Genie, als Gabe großer inspirierter Kunstschöpfungen oder als Gabe Bahn-brechender Entdeckungen, ist meist eine Gabe medialer Kommunikation, vielfach unterbewusst und unbewusst.

„Genie ist Fleiß“. (Schiller)

Mit dem angeborenen Talent, dem „geborenen Genie“ manifestiert sich der Fleiß früherer Inkarnationen und früheren Lernens.

Der Geniebegriff

In früheren Kulturepochen verstand man Genie immer auch als „Muse“ – verbunden mit dem Genie, vor allem dem Künstler, war es eine von außen inspirierende übernatürliche Macht.

Unsere Zeit hat sich von einem solchen Genieverständnis weitgehend gelöst. Dennoch hat der Geniebegriff etwas Geheimnisvolles bewahrt.

Genie muss über die perfekte „Beherrschung des Stoffes“ hinausgehen. Diese technische Beherrschung charakterisiert lediglich das fortgeschrittene versierte Talent.

Genie definieren wir vor allem durch eine ganz eigene, unverkennbare Handschrift. Im Weiteren oft durch eine gro-

Ethik

ße, neue Maßstäbe setzende, Bahn brechende Tat.

Dieses doch gilt nur bedingt. Auch wenn ein Künstler das Vorhandene einem früher nicht erreichten Gipfel der „Vollkommenheit“ zuführt - wie etwa Mozart, der in seinem Musikschaffen nichts grundlegend revolutionierte - sprechen wir von Genie.

Und auch die zur Vollkommenheit gebrachte „vollendete“ Form ist nicht das unverzichtbare Kriterium. Das „Genie“ kann ein lückenhaftes Fragment hinterlassen, weit entfernt von technischer Perfektion - und doch erscheint dieses von einer eigenen „genialen Handschrift“ geprägt. (Ein Beispiel: das „Woyzeck“-Frackment von Büchner)

Diese eigene Handschrift, die wir „genial“ nennen, allerdings bleibt eines der unverzichtbaren Merkmale. Was sich darin ausdrückt, nennen wir auch „inspiriert“. Dem noch so perfekten Epigonen können wir das Wort Genie nicht zubilligen.

Dies bedeutet: Ein Individuum hat sich in seinem ganz eigenen unverwechselbaren Wesenskern gefunden – und sei es nur für den Moment einer Schöpfung. Es schöpft aus einer ganz eigenen originären Quelle.

Somit handelt es „inspiriert“ und nicht allein aus dem Alltagsbewusstsein heraus.

Damit sind wir wieder beim Begriff der „Muse“ angelangt - einer höheren inspirierenden Kraft.

Genie als Fleiß

Neben der eigenen inspirierten Handschrift erwarten wir die „technische Perfektion“. Es müssen Fähigkeiten sein, die über das für jeden Erlernbare sichtbar hinausgehen.

Manche Menschen scheinen damit „beschenkt“, gelegent-

Ethik

lich schon in jungen Jahren. Man erklärt dies üblicherweise mit ererbten Talenten. Zweifellos können die entsprechenden Erbgrundlagen eine begünstigende Konstellation schaffen. Diese Erklärung doch bleibt sehr unzureichend, denn in nicht wenigen Fällen sucht man nach den „genialen Vererbern“ vergebens. (Beethoven)

Was uns wie ein „Geschenk der Götter“ erscheint, ist immer das Ergebnis von Arbeit; doch nicht allein dieses Lebens sondern vorangegangener Existenzen.

Der Fleiß, die Arbeitsmühen sind uns verborgen. Was als „Begabung“ erscheint, ist eine Gabe, die das Genie sich selbst machte. Mit seiner Genialität, der scheinbar angeborenen, erntet es die verdienten Arbeitsfrüchte.

Wir mögen mit Bewunderung zu den Leistungen verstorbener Genies aufblicken, vielleicht auch mit einem kleinen heimlichen Neid zu den Leistungen lebender. Wären uns die dahinter stehenden Arbeitsstrecken bekannt - die manchmal lebenslangen oft verzweifelten fruchtlosen Anläufe - wir würden das Prinzip einer waltenden Gerechtigkeit nicht in Frage stellen.

Beschenkt war das Genie, wie jede andere Seele, mit dem kreativen Funken ihres Beginns und dem Willen zur Arbeit.

Das negative Genie / Genie und Idol

Alle „Genialität“ in der Definition einer überragenden Fähigkeit ist letztlich relativ: Ein Hund, der das kleine Einmaleins erlernt hätte, wäre innerhalb seiner eigenen Spezies ein „Genie“.

Indem wir „Genie“, wie oft üblich, lediglich in diesen überdurchschnittlichen Fähigkeiten definieren, verzichten

Ethik

wir auf alle ethischen Kriterien. Zu Unrecht. Denn es gibt sie – die „negativen Genies“. Wir kennen sie reichlich aus der Geschichte: etwa als Demagogen und Volksverführer; wie etwa auch als geniale Fälscher.

Und häufig erscheint als „Genie“, was doch nur ein Spezialistentum ist – mit oft auch skurrilen Zügen. Und gelegentlich gibt es die fließenden Übergänge. Genialität kann eine dunkle, sogar eine dämonische Färbung haben.

Im Fall positiver Leistungen kommt es im Rückblick häufig zur Romantisierung und Verklärung, zur Überhöhung ins Überirdische – ein Bild, das auch Abgründiges aufweisen darf, bis in die Zonen des Wahnsinns. Motivation ist wiederum der Wunsch, sich einen „Heros“ oder doch eine überdimensionale Gestalt zu erschaffen.

Dies wirkt notwendig auf die dienstfertigen „Erschaffer“ zurück. Es reduziert alle anderen Leistungen auf „menschliches Maß“, denen es den Stempel der grauen Mittelmäßigkeit aufdrückt.

Alles „Vollkommene“ ist letztlich doch relativ; wie es - mit diesem Anspruch geschmückt - unzulässige Begrenzungen setzt. Denn alles als „vollkommen“ Postulierte ist für immer noch weiteren Stadien der Vollkommenheit offen - wie eben die Genies uns vor Augen führen.

Der Rausch der Verehrung, der „Vergötterung“ hat seinen Preis. Wir sollten ihn eintauschen gegen eine Verehrung, die eher Dank und Zuneigung ist. Und uns gleichfalls ein Lebensrecht lässt. Was ist das schöpferische Genie ohne jene, die seine Schöpfungen in kongenialer Weise begreifen?

„Wir“ sind seine Ergänzung. Keine Verehrung ist uns zuträglich, die nicht Raum lässt für eine kleine Verehrung auch für uns selbst.

Die zeitgeschichtliche Bühne / Das Genie als Medium

In der Dramatisierung des Geniebildes und seiner Überhöhung mischt sich vieles. Es drückt sich auch das „unterbewusst klare“ Empfinden darin aus, einer „Quelle“ nahe zu sein, die über das Genie und dessen Person hinausweist.

Je mehr eine revolutionäre Schöpfung, ein revolutionärer Gedanke eine Epoche auf breiter Basis berührt, desto mehr ist eine solche Quelle wahrscheinlich.

Der das Zeitbewusstsein verändernde, neue Richtlinien setzende Erfinder, Philosoph, Entdecker und Künstler ist angewiesen auf seine zeitgeschichtliche Bühne und deren Mitspieler – seien es die, die sich von dem Neuen bewegen und „entzünden“ lassen oder die Reihen der anderen, die dieses Neue belächeln, bekämpfen, an deren Widerstand das Genie sich häufig erst zu voller Größe entfaltet.

Hier ist die Funktion des Genies oft die eines Mediums. Ein kommender „Zeitgeist“ sucht in ihm seine Sprache. Es sind die Erwartungen und Lebensentwürfe der anderen Seelen, längst angelegt im kollektiven Unbewussten. Was in diesem Sinn auf der „irdischen Bühne“ erscheint, ist immer schon vorbereitet auf der unsichtbaren dahinter.

Das Genie wird zum geeigneten „Kanal“ der Umsetzung eines revolutionären Gedankens, einer schöpferischen Erstat. Es ist nicht erklärbar allein aus sich selbst.

Einseitigkeiten und Skurrilitäten, Eigenschaften des Menschlich-Allzumenschlichen müssen dem nicht im Weg stehen, manchmal sind sie sogar auslösende und entscheidende Wegbegleiter.

Ethik

Genie und Ideal

Ein anderer erweiterter Geniebegriff ist denkbar, wenn wir an einem anderen Ideal messen: dem einer tatsächlich entwickelten Seele, ihrer auch reifen Menschlichkeit.

In diesem Verständnis ist Genie Ausdruck einer reichen Palette von Fähigkeiten: Es ist der Musiker und Poet, der einen Baum fällen kann, einen Garten gestalten, ein Pferd zureiten, der eine effektive Wasserpumpe konstruieren und der als Festessen eine Schlemmermahlzeit zubereiten kann.

Formen der „Genialität“ als begrenztes Spezialistentum sind Durchgangsstadien. Sie gehen in ihrer Essenz nicht verloren. Doch das Ziel ist Entfaltungsfülle, ist Vielfalt. Was aus ihr resultiert, ist - im tatsächlichen Sinn dieses Wortes - Genie.

Niemand hat diesen Anspruch so sehr negiert wie die kirchlichen Institutionen des traditionellen Christentums: Der Typus des erdabgewandten, entsagenden „frommen Menschen“ und „Heiligen“ ist eine Karikatur der tatsächlich reifen, entwickelten Seele.

So wie ein mit Harfe-spielenden, unermüdlich Halleluja singenden Heiligen und Engeln bevölkerter steriler Himmel eine Karikatur ist. Er spiegelt allein die blutlose, sterile Denkweise alter verknöchelter „Kirchenväter“.

Wer Bilder wie diese noch immer in seinem Kopf entdeckt, sollte sie rasch und für immer verbrennen – mit einem himmlischen Lachen.

Toleranz / Urteil / Kritik

Toleranz ist Klarheit: Bewusstheit über den Punkt der natürlichen Grenzziehung.

Toleranz ist Klarheit über die Ebene des Urteils: Urteilen können wir nur über das, was uns wahrnehmbar ist. Der größere Teil des Menschen ist uns unsichtbar.

*Passive Toleranz ist bloßes Gewährenlassen.
Aktive Toleranz ist die beständige Übung, mit den Augen des anderen zu sehen.*

Toleranz und Gesellschaft

Toleranz ist in dieser Zeit wieder zum viel diskutierten Thema geworden.

Es schien mit der Jahrhundertwende in das gesellschaftliche Leben bereits sicher integriert: als ein hohes Gut, mit dem man einen wichtigen Schritt gegenüber den Denkweisen früherer Generationen gegangen war.

In vielen Bereichen hat sich eine neue aufgeklärte Denkweise erhalten – etwa hinsichtlich der Wahl unseres persönlichen Lebensstils, in Fragen unserer sexuellen Ausrichtung. – In anderen Bereichen scheinen wir wieder zurückgefallen: Das Fremde, Andersartige wird wieder als Bedrohung empfunden – in irritierenden Formen der Fremdenfeindlichkeit.

Ethik

In einer aufgeklärten Gesellschaft hat Fremdenfeindlichkeit keinen Platz.

Das Bedrohungsempfinden, das das Fremde in der Konfrontation unterschiedlicher Volksgruppen auslösen kann, beruht auf alten atavistischen Mustern - denen einer geschichtlichen Frühzeit. Es sind die eines von Naturtrieben bestimmten Existenzkampfes, in dem die fremde Sippe feindlich war in der Art einer fremden Gattung.

Jeder Schritt in die Toleranz ist ein Schritt fort von unserem Naturerbe, dem wir ein „menschliches Gesicht“ geben.

Oft wandelt sich die offene feindliche Konfrontation zunächst nur in eine Toleranz des Kalküls. Zum beiderseitigen Vorteil vereinbart man eine Art „Nichtangriffspakt“.

Erst wenn Toleranz die „einvernehmliche Nachbarschaft“ sucht, hat sie die Chance zur Dauer. Sie entdeckt in dem zunächst Fremden etwas, das ihr Interesse weckt, das möglicher Weise bereichernd, vielleicht sogar von exotischem Reiz sein kann. Sie ist den entscheidenden Schritt gegangen, wenn sie mit den „Augen des anderen zu sehen“ beginnt.

Wer mit zunehmendem Interesse und tatsächlicher Anteilnahme auf den anderen „Fremden“ zuzugehen bereit ist, wird immer die eine Entdeckung machen: dass es einem tiefen Wesenskern gibt, in dem der andere ihm ganz gleich ist.

Allerdings: Toleranz setzt immer ein Arrangement voraus, in das beide Seiten einwilligen.

Der Fremde, der sich verschließt und sich selbst zur Toleranz nicht bekennen will, kann Toleranz nicht erwarten.

Toleranz geht oft mit einem Vertrauensvorschuss einher. Das ist ihre Kraft – wie es doch ihre Gefährdung werden kann. Ihr Gegner ist nicht das Fremde, doch die Intoleranz, der sie möglicher Weise im Fremden begegnet.

Toleranz muss auch wehrhaft sein. Im anderen Fall verrät sie sich selbst.

Ethik

Kritik

Jedes Urteilen heißt, sich mitteilen in einem zweifachen Sinn: über den beurteilten Gegenstand – über sich selbst.

Niemand kann für sich in Anspruch nehmen, völlig frei von den Brillengläsern einer subjektiven Sichtweise zu blicken.

Doch eine relative Meisterschaft ist möglich. Sie erfordert immer einen Akt der Balance. Alles Kritik-Üben verlangt Distanz – wie es zugleich das Sich-Einlassen fordert. Kompetent kritisieren kann nur, wer sich auf das „Mitschwingen“ einlässt – und zugleich doch alles, auch den eigenen Vorgang des Mitschwingens, wie von außerhalb mit einem wachen Auge beobachtet.

Jede Kritik, der dies gelingt, kann hilfreich einer notwendigen Korrektur dienen. Entscheidend ist nicht, dass sie sanft und schonend ist. Entscheidend ist ihr Motiv. Auch der gute Arzt ist nicht notwendig „schonend“ und sanft, wenn er den kurzfristig schmerzvollen Weg als die sicherste Art sieht, seinen Patienten zu retten (und etwa seziert).

Gegenüber der klaren Kritik kann ein Schönreden, von „Toleranz“ motiviert, sehr lieblos sein. Das Maß der investierten Anteilnahme und Liebe zeigt sich immer an dem sich einlassenden genau schauenden Blick. -

Auch der Karikaturenzeichner schaut genau. Allerdings: Er schaut nicht umfassend. Sein Blick bleibt auf das von der Norm Abweichende konzentriert, das möglicherweise Deformierte, das er treffsicher ins Bild bringt, manchmal mit der spitzen Feder des beißenden Spotts, manchmal mit einem keineswegs lieblosen eigenen Engagement.

Der auf das Karikierende eingeübte Blick sieht stechend klar. Er sieht nicht umfassend.

Ethik

„Du sollst dir kein Bildnis machen.“

Die eigentliche Wesensart und tatsächliche Tiefe der Seele sind uns so sehr verborgen wie ein verschwiegener Bergsee, in den hinab zu tauchen uns nicht möglich ist.

Wir kennen in der Regel kaum mehr als die Schichten und „Tiefen“ der Oberflächen.

Vergleichbar sind wir meist uns selber verborgen.

Jedes Urteil über das eigentliche Wesen eines anderen ist uns unmöglich. Der Schriftsteller Max Frisch fasst es, in Anlehnung an die zehn Gebote der Bibel, schlicht in die Worte: „Du sollst dir kein Bildnis machen“ - womit hier der andere und Mitmensch gemeint ist.

Dennoch ist das beständige Urteilen in der menschlichen Kommunikation eine unserer vorrangigen Beschäftigungen. Es ist ein geradezu selbsttätiger Mechanismus – und in der Tat unverzichtbar.

Es ist Grundlage aller Orientierung in jedem Bereich unseres Lebens, unserer existenziellen Absicherung, damit unseres Auskommens mit unseren Mitmenschen. Wir müssen uns beständig ein Bild über diese Mitmenschen machen: in der Einschätzung ihrer Zuverlässigkeit, ihrer Vorzüge und Fähigkeiten, ihrer Unzulänglichkeiten und Schwächen.

Die deutsche Sprache bietet die zwei unterschiedlichen Wörter an: das eine ist „urteilen“ – das andere ist „verurteilen“.

So unverzichtbar unser Urteilen ist, so sind wir niemals im Recht, wenn wir verurteilen.

Wir nehmen den anderen immer nur in Ausschnitten wahr, in einer der vielen unterschiedlichen Rollen aus dem umfangreichen „Repertoire“ seiner Seele. Wir können uns gegenüber dieser Rolle notwendig distanzieren. Und müssen

Ethik

doch nicht verurteilen.

Wichtig ist einzig unsere Klarheit über die Ebenen. Wichtig ist das Wissen: Das eigentliche Wesen ist unsichtbar.

Seelenverschmutzung und Schutz

Toleranz erstrebt das „einvernehmliche Miteinander“; in der Urteilslosigkeit entzieht sie sich einfach.

Urteilslos ist sie auch, wenn sie sich grenzenlos gibt.

Das Angebot grenzenloser Toleranz in einer Welt der Rangordnungskämpfe, der manchmal aggressiven blind waltenden Vereinnahmungsbestrebungen ist Illusion.

Wer sich immer nochmals in Toleranz zu üben versucht in einer Abendgesellschaft, die sich im Suff mit sexistischen und rassistischen Witzen vergnügt, hat keine gute Wahl getroffen. Auf Dauer wird ihm nur die Entscheidung bleiben zwischen „Mittäter“ und Störenfried.

Vor allem doch setzt er sich einer realen Seelenverschmutzung aus. Es widerspricht den psychologischen und selbst den biologischen Grundlagen, man könne allein Kraft seiner „aufrechten Gesinnung“ gegenüber einer atmosphärischen Verschmutzung immun bleiben.

Die Verschmutzung wirkt subtil. Wir können ihr nie ganz entgehen. Doch unsere Abwehr und Absicherung muss immer einsetzen, wenn sie eben jenen „klaren Innenraum“ selbst beeinträchtigt: in seinen Qualitäten des Mitempfindens, seiner natürlichen freundschaftlichen Zuwendung - und eben seiner Toleranzfähigkeit.

Um den Punkt der eigenen inneren Klarheit zu bewahren, sind Schutzhaltungen unerlässlich. Man kann sie in der Art eines sensibel reagierenden sicheren Mechanismus einüben.

Wir bemühen noch einmal das Bild jener Abendgesell-

Ethik

schaft, die in einvernehmlichem verächtlichem Gelächter Giftpfeile auf Randgruppen und Minderheiten der Gesellschaft abschießt. Die einzige Antwort ist: sich erheben und gehen.

Das ganz durchschauende uneingeschränkte Verstehen

Es liegt ein Rückführungsprotokoll vor, in dem ein Klient berichtet, in die Zeit des alten Palästina zurückversetzt worden zu sein. Als ein Legionär der damaligen römischen Streitmacht begegnet er einem jungen bärtigen Mann mit seinem Gefolge, den er auf einmal als Jesus erkennt.

Jesus blickt ihn an. Das löst eine tiefe Reaktion in ihm aus. Er fasst seine Gefühle in der folgenden Art zusammen: „Dies war ein Blick, der ganz auf den Grund meiner Seele ging, der mich völlig durchschaute. Doch zugleich war es ein Blick ohne Urteil, ohne Verurteilung jedenfalls. Alles war vor diesem Blick offensichtlich. Und für alles in mir spürte ich vor diesem Blick ein tiefes Verstehen.“

Er fügt an: „Dies eigentlich genau ist die Art, nach der ich mich sehne, gesehen zu werden – mit dieser Liebe, die alles erkennt und doch nichts verurteilt.“

Es war für den Betreffenden eine lange nachwirkende Erfahrung.

Blicke, die diese Art des Verstehens vermitteln, können sogar das Herz eines römischen Legionärs berühren.

Und wie wir aus der Geschichte wissen und dem, was dem Leben dieses damaligen bärtigen Wanderpredigers folgte: Die hinter diesen Blicken wirkende Klarheit und Kraft kann die Welt verändern.

Ethik

Lächeln

*"Nicht die Sonne ist Licht. / Erst im Menschengesicht /
wird das Licht als Lächeln geboren...
Lächeln ist Wesen vom Licht. Lächeln ist keine Falte."
(Werfel)*

Die Welt annehmen

Der Theorie einiger Psychologen und Ethnologen zufolge ist der Ursprung des Lächelns im mimischen Ausdruck des Zähnebleckens bei den Primaten zu suchen: ein allgemeinverständliches Signal der Vorsicht anmahnen Aggression wie zugleich Beschwichtigung.

Diese Theorie übersieht einen wichtigen Sachverhalt. Handelt es sich doch bei jedem wirklichen Lächeln um eine Gesichtsbewegung, die unwillkürliche Muskeln einschließt, dies vor allem im Augenbereich. Als bloß willentlicher Akt ist sie nicht imitierbar - deshalb die Künstlichkeit im Lächeln vieler Reklamegesichter.

Was diese Bewegung vermittelt, ist immer Gelöstheit, Annahme, Freude. Folgerichtig muss sie auch aus einem solchen Zustand der Annahme und Gelöstheit hervorgehen - ein Zustand fern jeder verborgenen Aggression.

Der Dichter Werfel sagt es in seinem Gedicht: „Lächeln ist Wesen vom Licht. Lächeln ist keine Falte.“

Die Weisen einiger alter Kulturen sprachen vom „inneren Lächeln“ als einem Zustand der Seele.

Das heißt: „Lächeln“ wird zum existenziellen Zustand des ganzen Menschen – dabei mit einem Widerschein meist auch sichtbar an der Peripherie, im Lächeln des Gesichts.

Lächeln als innerer Zustand ist das Durchscheinend-

Ethik

Werden der Person für sein spirituelles Selbst.

Dieses Lächeln grüßt das Lächeln im anderen, das verborgene oder sichtbare. Von Lächeln zu Lächeln braucht es keine Abgrenzung, kein Verbergen.

Lächeln als Ausdruck des spirituellen Selbst in der Begegnung mit dem inneren Lächeln im anderen sagt Ja – ganz annehmend, ganz bedingungslos.

Der Tod

Tod in der herkömmlichen materialistischen Auffassung des Wortes hat keine Realität.

Dennoch bedeutet er den Schmerz eines Abschieds – für die Zurückbleibenden meist schmerzlicher als für den Sterbenden.

Es gibt nur Verwandlungen von Bewusstsein.

Genauso wenig wie im physikalischen Sinn eine Energie sich auflösen und verschwinden kann, kann es im psychischen Sinn eine Seele.

Die doch bleibende Frage ist: Existiert sie fort als unspezifische psychische Energie? oder in ihrer individuellen Prägung?

Darauf kann unsere Zeit eine Fülle differenzierter Antworten geben – dies auch dank einer Wissenschaft, die den Tod lange als das endgültige Ende gesehen hat.

Ethik

Tod und Vorbestimmung

Nach den uns heute zur Verfügung stehenden Kenntnissen - das umfangreiche Material von Berichten Klinisch-Toter und Wiederbelebter - kamen die östlichen Religionen in ihrer Auffassung der Wahrheit des Todes näher als die abendländische christliche. Sie feierten ihn als Freudenfest - mit heiteren Farben und in fröhlicher Stimmung.

Wir wissen es aus den zahlreichen heute verfügbaren Protokollen: Der Sterbende erlebt den Tod in der Regel als große Befreiung, als einen Moment des Glücks. Trauer bestimmt zumeist allein die Gefühle der Hinterbliebenen.

Die Protokolle der Reinkarnationsforschung belegen darüber hinaus, dass die Seele tatsächlich als individuelle Identität fortbesteht; nicht lediglich als „unspezifische Energie“, wie es manche philosophischen Modelle darstellen.

Hellseherisch begabte Menschen nehmen oft bereits Tage vor dem Tod eines Menschen eine Veränderung in dessen Aura wahr.

Es gibt sogar Menschen, die den nahen Tod eines anderen „riechen“ können – auf Grund eines spezifischen „Todesgeruchs“. In einer bekannten Fernsehshow erklärte eine Person einem Millionenpublikum dieses Phänomen, das sie bei sich entdeckt und auf das sie nach eigener Aussage selbst keinen Einfluss hatte. Meistens litt sie daran – schien doch der Tod jedes Mal ein unabwendbares „Verhängnis“ zu sein.

Immer wieder war ihr Vorauswissen im Wahrnehmen des typischen „Todesgeruchs“ letztlich bestätigt worden - keineswegs nur in Situationen einer schweren Krankheit und eines sichtbaren Körperversfalls sondern auch bei unvorhersehbaren Unfällen, einmal sogar im Fall eines Mordes. Jedes Mal „roch“ sie den Tod bereits Tage zuvor.

Ethik

Die Schlussfolgerungen sind weitreichend, und sie werden durch die Aussagen der Rückführungsprotokolle und andere mediale Quellen bestätigt.

Demnach geht jedem Tod eine Vorbereitungsphase voran, in der sich die „Körperhüllen“ bereits zu lösen beginnen, üblicherweise eine Woche vor dem Zeitpunkt des eigentlichen Todes.

Jedem Tod liegt ein Einverständnis tieferer Unterbewusstseinsschichten zu Grunde. (Was in der Aussage nicht notwendig bedeutet, dass jeder Tod der Vorbestimmung einer „kosmischen Weisheit“ folgt. - Es heißt lediglich: Jeder Tod hat seine in sich stimmige, zum Ende hin konsequente Vorgeschichte.)

Niemand kann durch einen „Unfall“ gegen sein tieferes Einverständnis zu Tode kommen. Niemand könnte seinem Leben aus einem plötzlichen Affekt von einer Sekunde zur andern ein Ende setzen. Der Wille allein unseres Tages-Ich hätte dazu keine ausreichende Macht - nicht ohne die Verstärkung tieferer Unterbewusstseinsschichten.

Tod und Bewusstseinschulung

Das Bild des Todes, wie es sich in der lange bestimmenden materialistischen Denkungsart speziell der westlichen Welt bildete, wurde im Leben vieler Menschen zum tief prägenden Faktor. Die Konfrontation mit einem Ende, das von gnadenloser Endgültigkeit war, ließ nur noch von Wert erscheinen, was der gelebte Augenblick bot.

Dies führte zu einer Konzentration auf die gelebte materielle Existenz, oft auch im Positiven. Doch der zugleich begleitende Schatten war und ist, den Tod einzig in der Funkti-

Ethik

on eines „Existenzvernichters“ zu sehen, somit eine das ganze Leben begleitende Bedrohung. Der Blick auf eine Welt, die in hohem Maß von Unrecht geprägt scheint, ein Unrecht, das von den meisten in Ohnmacht ertragen werden muss, suggeriert zunehmend eine tiefe Sinnlosigkeit, vor allem wenn man viele Stationen des eigenen Scheiterns erlebt.

Der schlimmste Schmerz – oft schmerzlicher als der Blick auf den eigenen Tod – war und ist in diesem Bild des Todes der Verlust eines geliebten Menschen. Dieser geliebte Mensch „zerfällt zu Staub“ und ist damit ausgelöscht, für immer und unwiderruflich. Den Zurückbleibenden zieht es in ein Empfinden verzweiflungsvoller Leere.

Es war (und ist) ein Bild des Todes, das in sehr unterschiedlicher Art seine suggestive Kraft ausüben kann.

Erstaunlicher Weise bewahren auch Menschen, die keine christlichen oder religiösen Überzeugungen haben, eine gewisse Immunität gegen dieses Bild. Schließlich mit gutem Grund: denn in den tieferen Schichten des Unterbewussten ruht unantastbar das sichere Wissen um die eigene Unsterblichkeit. (Es muss nicht notwendig ein Wissen des Kopfes sein.) Die alltägliche Lebensfröhlichkeit, die den gesunden Menschen gewöhnlich doch auszeichnet, selbst oft den überzeugten Materialisten und Atheisten, wäre uns sonst unmöglich.

Es gibt seelische Tode. Abschiede, gescheiterte Hoffnungen, Trennungen jeder Art. Sie sind im Erleben real, manchmal von größter Schmerzlichkeit.

Sie sind so real wie der Tod es ist – der immer nur ein Tor der Verwandlung bedeutet: zu neuen Wegen des Lebens, zu neuen Verwandlungen.

Selbstmord – Freitod

Nicht nur in konfessionell-kirchlichen auch in den spirituell-esoterischen Kreisen gilt die Selbsttötung als eine Gebotsübertretung, die schwerwiegende negative Folgen nach sich zieht.

Dieses pauschale und undifferenzierte Urteil wird dem Thema nicht gerecht.

Wie auch der materialistisch denkende Mensch einer Täuschung unterliegt, indem er glaubt mit der Selbsttötung sein Problem „aus der Welt geschafft zu haben“.

Selbsttötung ist nicht gleich Selbsttötung. In einer spirituellen Weltsicht, die frei ist von Dogmen, ist Maßstab jedes Urteils allein das Motiv, auch in der Frage des selbst gewählten Todes.

Die falsche Etikettierung

Bis in unsere heutige Zeit hat sich der Glaube erhalten, dass das Recht der Selbsttötung niemandem zusteht – ungeachtet der Umstände, unter denen diese geschieht.

Halb unbewusst wird sie von vielen als Verstoß gegen das „göttliche Lebensgebot“ gesehen. Man betrachtet sie als Ergebnis geistiger Verwirrung oder als feige Flucht, in jedem Fall mit Missbilligung oder sogar Verachtung. Schon das Wort selbst drückt es aus: „Selbstmord“ – es handelt sich demnach um einen Mord.

Ethik

Doch der Begriff Mord beinhaltet Unfreiwilligkeit und fremde Gewalt. Es ist eine falsche Etikettierung. Die etwas fortgeschrittenen Denker haben an diese Stelle das Wort „Freitod“ gesetzt.

Der leicht Urteilende und Verurteilende spricht immer aus einer Position der Unwissenheit. Was wirklich weiß er über das Ausmaß der vielleicht schon Jahre andauernden Schmerzen - körperlicher oder seelischer Art? Er kennt sie nicht.

Auch wer um keinen Preis eine Rechtfertigung des Freitods gelten lassen will, wird einräumen müssen: Der in bewusster Entscheidung (nicht in geistiger Verwirrung) vollzogene Freitod ist eher eine Entscheidung des Mutes. Der Gegenwartsmensch, in spirituellen Fragen meist orientierungslos, hat keine Gewissheit darüber, was ihn mit dem „Sprung aus dem Leben“ erwartet – ein völliges Auslöschen und ein „ewige Schlaf“, die tatsächliche Befreiung oder vielleicht ein neues quälendes Fegefeuer.

Die Geschichte / Das Urteil der Kirche

Die Geschichte des Selbstmords, wie sie sich im Umgang mit dem „Selbstmörder“ spiegelt, ist eine Geschichte des gelebten Sadismus.

Die Kirche hielt ihren Friedhof strikt von Selbstmördern „frei“. Doch nicht nur diese selbst waren der „ewigen Verdammnis“ anheim gegeben. Auch den Kindern und Kindeskindern sagte man, dass sie – und dies bis in die vierte Generation hinein – mit einem Stigma behaftet seien und keine Chance hätten, jemals „in den Himmel“ zu gelangen.

Schärfer kann sich das Gesicht von Unchristlichkeit, Unmenschlichkeit kaum zeigen.

Ethik

Auch die „gängige“ Esoterik ist noch latent von solchen Glaubenssätzen geprägt.

Man spricht von „Karma“, dem keiner entfliehen kann und erklärt, dass die verweigerte Last mit verstärkter Wucht auf den Selbstmord-Ausübenden zurückprallen wird.

Man spricht von den Bereichen astraler Finsternis, in denen die Seele – ihrer ursprünglich geplanten Lebensstrecke entsprechend - über Jahre gefangen bleibt.

Rückführungsprotokolle bestätigen dies nicht. Es gibt keine Formen „genereller Bestrafung“.

Die spirituelle Sicht / Die individuelle Gerechtigkeit

Menschen mit einer Nahtoderfahrung, die durch einen Freitod ihr Leben beenden wollten, sagen in der Regel aus, dass sie - mit ihrem nun veränderten Wissen - einen solchen Versuch nicht wiederholen würden.

Doch keiner spricht, analog zum kirchlichen Glauben, von „Verdammnis“.

Was die Rückführungsprotokolle anbetrifft, so bestätigen sie meistens den wunderbar schlichten Satz, wie er in einem der bekannten Seth-Bücher zu finden ist („Gespräche mit Seth“). Auf die Frage, welche Behandlung Selbstmörder erfahren, heißt es dort einfach: „Sie werden als Individuen behandelt.“

Es gibt *den* Selbstmörder nicht. Es gibt immer nur individuelle Wesen mit ihrer ganz eigenen Geschichte. Sie so zu sehen, ist die einzig mögliche Gerechtigkeit.

Im Licht der nachtodlichen „Instanzen“ wird sichtbar sein, ob es eine Tat vorschneller Flucht oder letzter Verzweiflung und Notwehr war. Dort kennt man die „Innenseite“.

Ethik

Immer darf es als legitim gelten, angesichts einer grausamen Folter, auch nur ihrer Androhung, den Körper freiwillig aufzugeben.

Wer in der Phase einer Lebenskrise die vorschnelle Flucht beging, wird dies bereuen – und ein neues Angebot des Lernens erhalten.

Andere werden erkennen, dass sie sich in der Vorplanung einer neuen Inkarnation überschätzt haben; und „sanfter“ und vorsichtiger planen.

Frieden

Sehnsucht nach Frieden begleitet die gesamte Geschichte der Menschheit.

Wir definieren Friede als die Abwesenheit von Krieg; die Abwesenheit von Streit und Unruhe.

Doch Friede in dieser Definition ist ohne Inhalt. Es ist Ereignislosigkeit. Auf Dauer besitzt er keine Attraktion.

Die andere immer doch stärkere Sehnsucht unseres Selbst und seiner Bewusstseinsart ist gerichtet auf Schauspiel, Drama, Konflikt, Aktion.

Für die gegenwärtige Menschheit ist Friede Utopie - eine Vision, der wir uns erst in langsamen Schritten nähern.

Ethik

Friede, der nicht ein Angebot eigener (spiritueller) Erfahrungsfülle hat, ist ohne Bestand.

Friedensutopien und materielle Paradiесе

In vielen Utopien und philosophisch-humanistischen Abhandlungen wurden Bilder eines Friedensstaates, eines „irdischen Paradieses“ entworfen. Menschen haben mit allem Einsatz dafür gestritten, Herrscher haben Kriege dafür geführt.

Über die Jahrtausende unserer Menschheitsgeschichte hin, so wissen wir, haben Friedensaufrufe und Friedensvisionen die Menschen nie auf Dauer beeindrucken können. Immer einen Geschichtsatemzug lang reichten nach den Schrecken der durchlittenen Kriegswirren die Friedensbeschlüsse und Eintrachtsbekundungen der Völker; bis man sich zu neuen lärmenden Waffengängen versammelte.

Haben wir heute die Chance, diesen Zeiten allmählich zu entwachsen, so wie man einer Kinderkrankheit entwächst?

In den westlichen Staaten haben wir uns längst vielem angenähert, was in früheren Utopien als materielle Wohlstandsparadiесе der Menschheit ausgemalt wurde. Und in der Tat bedeutet dies einen wichtigen Fortschritt – wer würde freiwillig in die alten Zeiten zurückkehren wollen? Doch das große Versprechen, damit ein allgemeingesellschaftliches Glück zu sichern – hat es sich eingelöst? Materielle Paradiесе verlieren, sobald wir uns ihnen annähern, viel von ihrer Attraktivität. Die Anhäufung materieller Güter beglückt uns im Moment, in dem wir sie erwerben. Wenn wir sie besitzen, büßen sie rasch ihren Reiz ein.

Friede, wie wir ihn üblicher Weise verstehen, hat ein Schattengesicht: Ereignislosigkeit, Langeweile.

Ethik

Allem scheinbaren Verlangen nach Frieden steht ein anderes gegenüber: das nach Herausforderung, Abenteuer, Bewährungsproben.

Die tief wurzelnden ganz „unfriedlichen“ Erfahrungswünsche dieser Art zeigt allein der Blick auf die Angebote des Medienmarktes mit seinen Schauspielen immer neuer Kampfabenteuer, Schauspielen oft in allen Spielarten der Bedrohungen und des Schreckens. Für viele entfalten sie einen wie magischen Sog.

„Kampfeshunger“ bei den Epoi / Die Traumabenteuer der Senois

Der Volksstamm der Epoi auf Neuguinea hat das Wort „Olane fatan“ geprägt, das „Kampfeshunger“ bedeutet. Auszuziehen und nach Gegnern zu spähen, die man zum Kampf herausfordern kann, ist für sie ein unverzichtbarer Inhalt des Lebens.

Stammesfehden, die Lust am kriegerischen Kräfteressen scheinen ein Ur-Erbe der Menschheit zu sein, speziell der männlichen „Spezies“. Offenbar führt es bis tief in ihre biologischen Wurzeln zurück. Die Geschichte der Naturvölker genauso wie die der Kulturvölker ist von beständigen Fehden und Kriegen geprägt.

Im westpazifischen Raum leben einige Volksgruppen, die aus diesem Muster herausfallen. Europäische Weltreisende, die sie erforschten, waren fasziniert von ihrem ungewöhnlich friedlichen, sozialen Zusammenhalt. Stammesfehden und tief greifende soziale Konflikte waren diesen Volksstämmen weitgehend unbekannt – so den malayischen Senois und den polynesischen Volksgruppen auf den Hawaii-Inseln, wo die Regelung sozialer Konflikte vor allem in den Händen der

Ethik

Kahunas, der magiekundigen Eingeweihten, lag.

Bei den Senois bestand den Berichten zufolge eine lange Tradition in der Pflege eines intensiven Traumlebens, das nicht nur als Privatsache behandelt sondern in das ganze gesellschaftliche Leben einbezogen wurde. Schon die heranwachsenden Kinder wies man an, ein bewusstes Traumleben zu pflegen. Erlebnisreiche Traumabenteuer waren das von allen angestrebte Ziel, man lernte den Umgang mit Traumfeinden, die man vernichtete oder sich zu Verbündeten machte oder erschuf sich einen Kreis treuer Traumfreunde wie auch Traumliebhaber.

Es liegt nahe, hier einen direkten Zusammenhang zu suchen: dass diese Pflege eines eigenen kleinen „Traumkönigreichs“ mit seinem Angebot an Ereignisfülle und Abenteuer es überflüssig macht, kriegerische Konflikte auf äußeren Schauplätzen auszutragen.

Könnte es ein hilfreiches Konzept auch für die modernen Gesellschaften sein? – Es hat in diesen Gesellschaften keine Tradition, und es ist nicht zu erwarten, dass es sich dort in den kommenden Jahrzehnten etablieren wird.

Die kollektive Verhaftung am Drama

Mit nüchternem Blick auf die Geschichte unseres Planeten müssen wir feststellen, dass der „Schauplatz Erde“, als ein Schauplatz des kollektiven Lernens, auf Frieden offenbar nicht angelegt ist.

Er ist angelegt auf Drama und Spannung, auf den immer erneuten Konflikt. Die Tagesnachrichten führen es uns ständig vor Augen: Ist irgendwo ein Konfliktherd zur Ruhe gebracht, so lodert sofort an anderer Stelle ein neuer auf oder ein alter Konflikt meldet sich zurück und zeigt, dass er sich

Ethik

noch fern von einer Lösung befindet.

Es ist, als sähen wir einen Dramatiker am Werk, der Konflikt an Konflikt reiht und uns damit in Atem hält; und den Regeln einer guten Dramaturgie folgend sucht er die ständige Zuspitzung, haben sich die Konflikte hochgeschaukelt und gefährlich gebündelt, so wird noch ein neuer hinzugefügt.

Wenn wir darauf blicken, wie man auf eine Theaterbühne blickt, so könnten wir davon wie von einem Schauspiel sprechen, das uns jederzeit packt und in Atem hält und wir würden dem Dramatiker bescheinigen, dass er „sein Handwerk versteht“, uns beständig zu fesseln.

Wer ist dieser Dramatiker? – Ist es das kollektive Unbewusste der Menschheit, das in solchen Mustern befangen ist und die immer neuen Konfliktherde und Schauspiele mit hohem dramatischem Potential erschafft?

Und sollte es so sein, haben diese Muster einen tieferen Sinn?

Die Antwort erfordert eine differenzierte Betrachtung.

Was für den einzelnen Menschen in der Inkarnation gilt, das gilt in gleicher Art für die ganze Menschheit. Wir betreten diesen Schauplatz Erde, um mit immer neuen Proben und Konflikten konfrontiert zu sein – und sie zu lösen. Es ist die immer neue Herausforderung: mit Konflikten zu leben und, indem wir sie lösen, daran zu wachsen.

Wenn wir die täglichen Schauspiele auf der „Weltbühne“ betrachten, so können wir feststellen, dass es tatsächlich immer wieder die Konflikte sind, die die Menschen zu beständigen Aktivitäten motivieren und dabei auch außerordentliche Kräfte mobilisieren können, Wege der Lösung zu finden.

In diesem Punkt erfüllt das „Programm“ durchaus seinen Zweck.

Doch es gibt einen zweiten Teil der Antwort.

Ethik

Krieg: die versäumte Arbeit am Konflikt

Die Herausforderungen und Konfliktfelder, in die sich unsere Menschheit immer aufs Neue gestellt sieht, sind immens.

Doch müssen Konflikte auch immer wieder in kriegerischer Form ausgetragen sein?

Problemfelder gibt es in Fülle: Umweltverschmutzung, Artensterben, Vernichtung lebenswichtiger Ressourcen, Klimaerwärmung, Naturkatastrophen, das Elend vieler „Dritte-Welt-Staaten“, soziale Ausbeutung, Armut und Hunger.

Ausreichend „Stoff“, um alle unsere Energien zu bündeln und diese Erde in einen „heimatlichen Stern“ zu verwandeln, der für alle ein menschenwürdiger bleibender Wohnort werden kann.

Wenn uns in den täglichen Nachrichten die Bilder furchtbarer Kriegsgräuelpfeile erreichen, die Bilder von mit schrecklichen Waffen verwüsteten Städten, die Bilder von grausam Verstümmelten, unter ihnen zahlreich auch Frauen und Kinder – ist auch dies unverzichtbarer Bestandteil der uns auf dem „Schauplatz Erde“ zugeordneten Schauspiele?

Kriege waren durch viele Jahrhunderte hin ein fester Bestandteil im Denken aller Nationen. Es ließe sich kein einziges Jahrhundert ohne Krieg nennen. Ein Herrscher galt als groß, wenn er mehrere Eroberungsfeldzüge unternommen und schließlich gewonnen hatte; im anderen Fall erschien er als eher profillos und schwach. „Der Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ – dies war tief in den Köpfen der Menschen verwurzelt. Es gab jedem Krieg, sogar den Eroberungskriegen, etwas wie eine selbstverständliche Legitimation.

Ethik

Schauen wir weiter auf das Thema „Krieg“ und fragen wir nach dem Faktor des Lernens.

In eine Schlacht zu ziehen, erfordert zweifellos Mut; es erfordert eine Einsatzbereitschaft bis an den Punkt, das eigene Leben zu opfern – und dies häufig nicht einmal mit dem Trost eines jenseitigen Weiterlebens sondern im Glauben, dass der Tod tatsächlich die völlige Auslöschung ist.

Schauen wir auf die „Negativ-Seite“. Zitieren wir Kant mit seinem bekannten Satz, dass „der Krieg nur das Schlechteste im Menschen befördert“. Schlachten können, wie die Geschichte zeigt, einen hemmungslosen Blutausch entfachen, in dem wahllos jeder Schwache zum Opfer wird und der die „Schlächter“ in eine maßlose Verrohung treibt.

Versuchen wir, weiter mit der Frage des Lernens, einen tieferen Blick, der ein spirituelles Wissen einbezieht und so nach einem „spirituellen Konzept“ fragt.

Findet ein Lernen statt, das die Menschen des Kriegesführens nach und nach überdrüssig macht? gerade im Erleben all des maßlosen Leids und der Gräuelt, die ein solcher Krieg mit sich bringt?

Blickt man in die Geschichte, so lässt sich ein solcher Effekt kaum bestätigen.

Doch manche der oft zitierten Rückführungsprotokolle zeigen, dass es einen solchen Lerneffekt tatsächlich gibt. Besonders Menschen, die sich in der Gegenwart stark als Friedensaktivisten engagieren, haben in früheren Existenzen mindestens einmal oder auch mehrmals die Erfahrung schrecklicher Kriege gemacht.

Manche Seelen haben eine „kriegerische Grundstruktur“. Sie durchlaufen diese Erfahrung viele Male. Daneben gibt es die immer wieder neuen noch jungen Seelen, die es in diese kriegerischen Konflikte hineinzieht und die so diese harte Lektion ein erstes Mal erfahren.

Ethik

Es liegt tatsächlich ein „Lernprogramm“ darin – eben in diesem Sinn: dass die Sehnsucht nach Frieden die Lust auf Kampf und Krieg schließlich dauerhaft überwiegt. Manchen muss sich die Erfahrung von Krieg mehrmals tief einbrennen, um jede Faszination daran zum Erlöschen zu bringen.

Und doch gibt es für Kriege keinen Automatismus.

Und es wäre verfehlt, Kriege in dem Ausmaß ihrer Grausamkeit als „kosmisch gesetzte“ Notwendigkeit zu sehen. Kriege können ihre fatale Eigendynamik entfalten und in ihrer stetigen Eskalation massive Aggressionspotentiale und Gewaltgedanken heranwachsen lassen. Auch diese brennen sich der Seele ein und können sie in Kreisläufen von Hass und Racheempfindungen gefangen halten. Der Zustand der schweren Bewusstseinsentrübung erschwert den Weg ins Erwachen, das doch das eigentliche Ziel ist.

Kriege sind immer auch ein Krankheitsbefund in Teilen des kollektiven Unbewussten der betroffenen Völker. Die schließlich blutigen Ausbrüche weisen hin auf Versäumtes: Konflikte haben sich lange gestaut und man ist der Arbeit, die sie erfordert hätten, ausgewichen. Das Ungelöste entlädt sich und führt zur blutigen Konfrontation, die anfangs sogar wie das Versprechen einer Befreiung erscheinen kann – ein meist tragischer Irrtum.

Unsere Welt hat sich im Hinblick auf das verfügbare Waffenmaterial dramatisch verändert. Die Menschheit hat Waffenarsenale geschaffen, mit der sie alles menschliche Leben für immer auslöschen kann.

Wir sollten es als einen Wendepunkt sehen. Der Spruch vom Krieg als „Fortführung der Politik mit anderen Mitteln“ hat seine Gültigkeit verloren.

Wenden wir uns so auch hier endlich dem anderen Thema zu: dem Frieden.

Ethik

Der ungestillte Erfahrungshunger

Den meisten von uns ist die Erfahrung eines für Momente tief gefühlten Friedens bekannt. In der Regel sind es „Sonntagsaugenblicke“, und oft stehen sie am Ende eines schließlich glücklich bestandenen Abenteuers.

Sie sind uns willkommen – und verlieren doch häufig schnell ihren Glanz. Eine sterile Existenz der Ereignislosigkeit, der wir uns ausgeliefert fühlen, zieht die neue Herausforderung heran.

Doch es bedeutet nicht, dass wir in die alten Muster zurückfallen müssen.

Wir können entscheiden, dass wir die Schauspiele der immer nochmals dramatischen Konflikte, der feindlichen Konfrontationen hinter uns lassen – weil wir gelernt haben, was aus ihnen zu lernen war.

Wir können gelernt haben, dass Krieg ein ungeeignetes Mittel der Problembewältigung ist.

Zu Beginn des vorangegangenen Kapitels ist das überreiche Arbeitsfeld genannt, das die Erde uns bietet.

Menschen träumen hin und wieder von einer Existenz in einer abgelegenen Einsiedlerhütte. Manche probieren es schließlich aus. In der Regel kehren sie nach einer Zeit ernüchtert zurück.

Ihr „Erfahrungshunger“ in der materiellen Wirklichkeit ist nicht gestillt. Die Existenz als Einsiedler entspricht nicht ihrem „Inkarnationsprogramm“.

Der „innere Kosmos“ ist noch zu „leer“, um ein eigener Wohnort der Fülle zu sein – nicht in der Art, wie Mystiker und spirituelle Lehrer davon berichten.

Ethik

Abenteuer und Friede / Der reiche „innere Kosmos“

John Lilly, der bekannte Delphinforscher, der vor allem auf dem Gebiet der Bewusstseinsforschung (durch eigene Experimente im Wassertank) Bemerkenswertes geleistet hat, sagte einmal auf die Frage, ob er inzwischen seinen „inneren Frieden“ gefunden habe: „I don't want peace. I want excitement.“ Das ist, wenn auch etwas augenzwinkernd gesagt, klar auf den Punkt gebracht.

Lilly spricht, wenn man ihn kennt, von „Bewusstseinsabenteuer“. - Abenteuer freilich bedeutet hier in keinem Punkt kämpferische Konfrontation.

Die Abenteuersuche kann sich auf die Erkundung der „inneren Räume“ richten, wie Lilly es nennt; wobei „innere Räume“ doch nur als Metapher steht: Lilly bereist sehr konkret andere ferne Dimensionen – mit anderen Wesen und „fremdartigen Gottheiten“. (Sein Buch „Das Zentrum des Zyklon ist ein faszinierendes Protokoll darüber. – Auch sei nochmals das Buch „Das strahlende Selbst – Erkundungswege zum Überbewusstsein“ erwähnt, das er einen gerafften, zusammenfassenden Überblick gibt.)

Ist Abenteuer vielleicht die unerlässliche Ergänzung von Frieden?

Jedenfalls setzt Frieden, in einem erweiterten Verständnis, den Rückzug aus dem Abenteuer offenbar nicht zwingend voraus.

Nur der „erfüllte Frieden“ kann ein dauerhafter Friede sein.

Dieser „erfüllte Friede“ ist das zentrale Thema aller Mystiker.

Ethik

Die Augenblicke eines solchen Friedens sind immer auch Augenblicke der großen Fülle.

Friede, innerer Friede, kann nur aus Fülle erwachsen.

Wirklicher Friede bedeutet: „im Fluss sein“ mit allem Lebendigen; die verborgene „tiefere Seele“ der Dinge und Wesen berühren; das Licht der kosmischen Ordnungen darin entdecken. Es ist ein fortwährendes Entdeckungsabenteuer – so wie es doch den Zustand eines inneren Friedens nie verlassen muss.

In einer Seele, die sich in der langen Inkarnationswanderung einen reichen inneren Kosmos erschaffen hat, sind die alten Konflikte erlöst und zur Ruhe gekommen.

Sie kann diesen inneren reichen Kosmos durchwandern wie sie sich dem äußeren Kosmos zuwenden kann – neue Entdeckungen suchend und ein neues reiches Spiel der Korrespondenzen beginnen.

Viele Menschen werden noch viele Existenzen brauchen, um an diesen Punkt zu gelangen.

Und doch: Er wird für alle das Ziel sein.